

Studien zur Deutschen Sprache

FORSCHUNGEN DES INSTITUTS FÜR DEUTSCHE SPRACHE



Herausgegeben von

Ulrike Haß-Zumkehr, Hartmut Schmidt und Bruno Strecker

Band 22 · 2002

Inken Keim / Wilfried Schütte
(Hrsg.)

Soziale Welten und kommunikative Stile

Festschrift für Werner Kallmeyer
zum 60. Geburtstag

gnV Gunter Narr Verlag Tübingen

01 2 P 240 K 27

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme

Soziale Welten und kommunikative Stile : Festschrift für Werner Kallmeyer zum 60. Geburtstag /
Inken Keim/Wilfried Schütte (Hrsg.) – Tübingen : Narr, 2002
(Studien zur Deutschen Sprache ; Bd. 22)
ISBN 3-8233-5152-4



© 2002 · Gunter Narr Verlag Tübingen
Dischingerweg 5 · D-72070 Tübingen

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Gedruckt auf säurefreiem und alterungsbeständigem Werkdruckpapier.

Internet: <http://www.narr.de>
E-Mail: info@narr.de

Satz: Volz, Mannheim
Druck und Bindung: Hubert & Co., Göttingen
Printed in Germany

ISSN 0949-409X
ISBN 3-8233-5152-4

2002/7063

Inhalt

Inken Keim/Wilfried Schütte
Einleitung 9

Grundlegende Fragen und Konzepte

Konrad Ehlich
„Stil-Übung“ 27

John J. Gumperz
Sharing Common Ground 47

Fritz Schütze
Das Konzept der sozialen Welt im symbolischen Interaktionismus
und die Wissensorganisation in modernen Komplexgesellschaften 57

Berufswelten

Andreas Paul Müller
Interaktionsregeln in innerbetrieblichen sozialen Welten 85

Reinhold Schmitt
Hierarchie in Arbeitsgruppen als stilbildender Aspekt 113

Thomas Spranz-Fogazy
Das letzte Wort. Untersuchungen zum Kontrollhandeln
gesellschaftlicher Führungskräfte in Gesprächen 137

Elisabeth Gülich/Ingrid Furchner
Die Beschreibung von Unbeschreibbarem. Eine konversationsanalytische
Annäherung an Gespräche mit Anfallskranken 161

Migration und soziale Umbrüche

Christine Bierbach/Gabriele Birken-Silverman
Kommunikationsstil und sprachliche Symbolisierung
in einer Gruppe italienischer Migrantenjugendlicher
aus der HipHop-Szene in Mannheim 187

<i>Rita Franceschini</i> Umgang mit Fremdheit: <i>mixed style</i> und Quasi-Italienisch bei Deutschschweizer Händlern in Gundeldingen (Basel).....	217
<i>Inken Keim</i> Sozial-kulturelle Selbstdefinition und sozialer Stil: Junge Deutsch-Türkinnen im Gespräch	233
<i>Katharina Meng/Ekaterina Protassova</i> Zum ethnischen Selbstverständnis in einer russlanddeutschen Familie.....	261
<i>Norbert Dittmar</i> Zur 'Ungleichzeitigkeit des Gleichzeitigen'. 'Umbruchstile': <i>terra incognita</i>	281
Medial geprägte Welten	
<i>Susanne Günthner/Gurly Schmidt</i> Stilistische Verfahren in der Welt der Chat-Groups	315
<i>Wilfried Schütte</i> Normen und Leitvorstellungen im Internet. Wie Teilnehmer/-innen in Newsgroups und Mailinglisten den angemessenen Stil aushandeln	339
<i>Werner Holly</i> „Klare und normale Sprache“ als sozialer Stil. Zu Elke Heidenreichs 'Brigitte'-Kolumnen	363
Öffentlichkeit und Privatheit	
<i>Johannes Schwitalla</i> Komplexe Kanzleisyntax als sozialer Stil. Aufstieg und Fall eines sprachlichen Imponierhabitus	379
<i>Frank Ernst Müller</i> Aspekte der Rhetorik von Benito Mussolini	399
<i>Liisa Tiittula</i> Der finnische Präsidentschaftsstil. Beobachtungen zu Wahldiskussionen	425
<i>Helga Kotthoff</i> Ironie in Privatgesprächen und Fernsehdiskussionen. Zum Zusammenhang von Konversation, Kognition und Ethnografie	445

<i>Werner Nothdurft</i> Die poetische Dimension alltäglichen Streitens.....	473
Alt und Jung	
<i>Reinhard Fiehler</i> Der Stil des Alters	499
<i>Carmen Spiegel</i> Identitätskonzepte – Individualitätskonturierungen. Zur schrittweisen Herausbildung von Identität bei Jugendlichen in der institutionellen Interaktionssituation 'Deutschunterricht'	513
<i>Jürgen Streeck</i> Hip-Hop-Identität.....	537
<i>Werner Kallmeyer</i> Verzeichnis wissenschaftlicher Veröffentlichungen.....	559

Inken Keim/Wilfried Schütte

Einleitung

1. Zur Entstehung des Bandes „Soziale Welten und kommunikative Stile“

In der Abteilung Pragmatik des IDS haben wir mit einem Langzeitprojekt begonnen, einer „Soziostilistik der Kommunikation in Deutschland“. Zentral für dieses groß angelegte Forschungsvorhaben ist der Zusammenhang zwischen dem kommunikativen Stil von sozialen Welten und sozialen Prozessen der Integration bzw. der Ab- und Ausgrenzung. Mit einer Publikation erster Analysen aus diesem Projekt und thematisch einschlägiger Beiträge externer Kolleginnen und Kollegen wollen wir den Soziolinguisten und Gesprächsanalytiker Werner Kallmeyer ehren, der Anfang des Jahres 2001 seinen 60. Geburtstag begeht. Er hat das neue Projekt der Abteilung initiiert und leitet es.

Die Festschrift ist eine thematisch gebundene Sammlung von Forschungsbeiträgen zum Gegenstandsbereich „soziale Welten und kommunikative Stile“. Bei der Beschreibung kommunikativer sozialer Stile geht es darum herauszufinden, wie Einzelzüge sprachlich-kommunikativen Handelns zu einem konsistenten Bild von Stil verknüpft werden und wie soziale Bedeutung und Differenzierung damit verbunden sind. Die ausgesprochen positive Resonanz auf unsere Idee und die Bereitschaft vor allem der projektexternen Beiträger/-innen, sich mit unserem Stilkonzept zu befassen, hat es möglich gemacht, einen Band zusammenzustellen, der thematisch und im Hinblick auf die Gegenstandsbereiche sehr aspektreich ist und viele für die Stilbildung relevante gesellschaftliche Bereiche präsentieren kann und trotzdem eine gewisse Einheitlichkeit in theoretischer und analysemethodischer Hinsicht zeigt. Die meisten Beiträge haben eine linguistisch-gesprächsanalytische bzw. soziologisch-ethnografische Ausrichtung. Auch wenn in den Analysen nur einzelne Stilzüge fokussiert werden, gerät doch das stilistische Gesamtbild der beschriebenen sozialen Welt oder Gruppe nicht aus dem Blick.

2. Zum Konzept des kommunikativen sozialen Stils

Viele Beiträger/-innen des Bandes nehmen explizit oder implizit Bezug auf das Konzept des kommunikativen sozialen Stils und verorten ihre Arbeit in Relation dazu. Dieses Konzept wollen wir im Folgenden skizzieren. Es basiert im Wesentlichen auf den Ergebnissen des Projekts „Kommunikation in

der Stadt“¹ und wurde vor allem von Werner Kallmeyer formuliert.² Im Projekt „Kommunikation in der Stadt“ wurde die sozialstilistische Differenzierung zwischen sozialen Welten beschrieben, die an unterschiedlichen Polen der sozialen Skala angesiedelt waren und vom Bildungsbürgertum bis zu den „einfachen Leuten“ aus dem Arbeitermilieu reichten. Untersucht wurde vor allem das Kommunikationsverhalten im Alltagsleben bzw. im Freizeitbereich. Damit sind – was die Auswahl relevanter Gesellschaftsbereiche und die darauf aufbauende Entwicklung eines Stilkonzepts anbelangt – bestimmte Beschränkungen verbunden, die in dem gegenwärtigen Forschungsvorhaben des Instituts für Deutsche Sprache, einer „Soziostilistik der Kommunikation in Deutschland“, aufgehoben werden sollen. Für dieses langfristige und umfassende Vorhaben bildet das im Folgenden skizzierte Stilkonzept die Ausgangsbasis. Durch die erhebliche Ausweitung der Untersuchung auf Dimensionen der Gesellschaft, die in der sozial- und kulturwissenschaftlichen Forschung als Grunddimensionen gesellschaftlicher Realität gelten, werden sich neue Fragestellungen ergeben und neue stilrelevante Aspekte in den Fokus kommen, die voraussichtlich zu einer Modifizierung und Ausweitung unseres bisherigen Stilkonzepts führen werden. Die gegenwärtige Untersuchung umfasst überregional orientierte Funktionsebenen, verschiedene berufliche Sozialwelten, verschiedene Migrationswelten, medial geprägte Welten und Welten, die im Bereich der Altersdimension variieren.

In der Stilforschung wird stilistische Variation häufig als Wahl zwischen zwei oder mehr bedeutungsähnlichen Ausdrucksalternativen verstanden. In der neueren linguistischen Stildiskussion wird mit Stil der Zusammenhang von sehr unterschiedlichen Ausdrucksmitteln bezeichnet, die auf unterschiedlichen Ausdrucksebenen über längere Strecken hinweg erscheinen. Sandig (1986, S. 31) z.B. bezeichnet Stil als „System, das auf die verschiedenen Dimensionen sprachlichen Handelns bezogen ist und das den Arten der Handlungsdurchführung differenzierenden sozialen Wert verleiht“.

Nach dem Konzept des „kommunikativen sozialen Stils“ haben Sprecher keine Wahl zwischen Alternativen, wenn sie ihre Zugehörigkeit zu einer bestimmten sozialen Welt ausdrücken wollen, sondern der in dieser sozialen Welt ausgeprägte und durch ständige Arbeit weiterentwickelte Stil ist Ausdruck ihrer sozialen und kulturellen Identität. Stil ist hier in sozial-funktionaler Hinsicht definiert: Stilformen werden zur sozialen Positionierung der Sprecher entwickelt und eingesetzt; sie sind Mittel zum Ausdruck von sozialer Präsenz auf wichtigen Schauplätzen der politischen bzw. kulturell-politischen Auseinandersetzung. Die Ausprägung von Stil schafft Identitätssymbole, über die auch die Positionierung von Angehörigen einer sozialen Welt in einen übergreifenden gesellschaftlichen Rahmen möglich wird;

sozialer Stil bildet das Kapital (im Sinne von Bourdieu 1982) für die politische und kulturelle Auseinandersetzung mit anderen sozialen Welten. Über die Außenwahrnehmung des Auftretens von Repräsentanten sozialer Welten im gesellschaftlichen Raum eröffnen sich Einflussmöglichkeiten von bestimmten kommunikativen Stilen auf die gesamtgesellschaftliche Stil- und Sprachentwicklung. Kommunikative Stile haben hohe gesellschaftliche Relevanz; sie dienen als Instrumente im Prozess der sozialen Auseinandersetzung und fungieren als Indikatoren bei der Bewertung gesellschaftlicher Erfolge.

Dieses Konzept des kommunikativen sozialen Stils knüpft an Ansätze zur linguistischen Stilistik an, an die Ethnografie der Kommunikation, die auf die Untersuchung von kulturellen Stilen ausgerichtet ist, an den makrostruktural-kultursoziologischen Ansatz Bourdieus zur stilistischen Differenzierung in der hierarchisch geschichteten Gesellschaft und an die Aushandlungstheorie der sozialen Ordnung in der Nachfolge des symbolischen Interaktionismus (vor allem Strauss 1984). Die Entwicklung dieses soziostilistischen Beschreibungsansatzes ordnet sich einerseits in die „rhetorische“ Konzeption von Sprachvariation ein, wie sie schon Gumperz propagiert hat (vgl. u.a. Gumperz 1982 und 1994), und andererseits in die neuere Stilforschung unter ethnomethodologischem, ethnografischem und gesprächsanalytischem Einfluss. Diese Entwicklung wird im deutschsprachigen Bereich u.a. durch Veröffentlichungen von Sandig (1986), Dittmar/Schlobinski (1988), Hinnenkamp/Selting (1989), Selting/Sandig (1997) sowie Jakobs/Rothkegel (2001) dokumentiert.

Stil ist ein holistisches Konzept bzw. ein Gestalt-Konzept. Konstitutiv für einen Stil ist, dass unterschiedliche Ausdrucksformen zu einem Bild, einer Figur bzw. einem Hyperzeichen zusammengenommen werden (Sandig 1978 und 1986; Hinnenkamp/Selting 1989). Die Vorstellungen von spezifischen Stilen sind prototypisch organisiert, d.h., sie werden um Kern- bzw. Leitphänomene herum aufgebaut und haben unscharfe Grenzen. Stilbildung entspricht einem ständigen Prozess kultureller Arbeit durch die Beteiligten. Zu den Stilbildungsprinzipien gehört die Inkorporierung immer neuen Materials und die „gleichsinnige“, einer zentralen „Logik“ folgende Bearbeitung. Stil wird umso dichter und als Gestalt wahrnehmbarer, je vielfältiger das verarbeitete Material ist. Dabei kann Stilbildung unterschiedliche Stadien der Anreicherung und Durcharbeitung erreichen. Stil als Hyperzeichen erfordert eine gewisse Kontinuität und eine situationsübergreifende Rekurrenz.

Stile sind komplexe Interaktions- und Interpretationsressourcen. Durch Stilwechsel können unterschiedliche Kontexte und Interpretationsrahmen hergestellt werden. Stil hat immer auch Kontextualisierungsfunktion³ und wird von

¹ Vgl. Kallmeyer (Hg.) (1994 und 1995), Keim (1995), Schwitalla (1995).

² Vgl. Kallmeyer (1994, 1995a und 1995b); vgl. auch Kallmeyer/Keim (1996 und 1999).

³ Das gilt aber nicht umgekehrt; nicht jedes Kontextualisierungsmittel ist stilistisch relevant; vgl. dazu auch Auer (1989, S. 29ff.).

Beteiligten für die Rekonstruktion von frames im Gegensatz zu anderen frames benutzt. So ermöglicht Stil die Rekonstruktion von Wissensbeständen, vor allem auch von kulturellen Wissensbeständen. Damit greift eine Stilanalyse weit über die klassische Konversationsanalyse hinaus und beschreibt Sinn- und Handlungsdimensionen, die von letzterer nicht erfasst werden können.

Kommunikative soziale Stile werden in Kommunikationszusammenhängen im Rahmen von sozialen Strukturen entwickelt. Daher ist eine zentrale Frage der Stiluntersuchung, welche Art von Sozialstrukturen relevant ist. In der Soziologie und in der Soziolinguistik wird immer wieder festgestellt, dass die moderne Gesellschaft durch die Auflösung langfristig stabiler sozialer Grenzen bestimmt ist und dass in der variabel strukturierten Umgebung vielfache Identitäten bzw. die vielfältige, kontextbezogene Aspektualisierung von Identität den Normalfall darstellen. Angesichts dieser Tatsache ist das Konzept der sozialen Welt im Sinne von Anselm Strauss eine Erfolg versprechende theoretische Alternative zu mikroanalytischen Ansätzen wie der Netzwerktheorie oder soziologischen Makrostrukturkonzepten. Um die Dynamik von sozialen Prozessen erfassen zu können, zielt der Ansatz der sozialen Welten nicht auf formale Organisationsstrukturen, sondern auf relativ flexible Zusammenschlüsse von Akteuren, die Aufgaben für die Bearbeitung wichtiger Belange des gesellschaftlichen Lebens übernehmen. In der Kooperation entwickeln die Akteure auf den Handlungsprozess bezogene Sozialbeziehungen. Sie verschaffen sich Ressourcen, u.a. auch die Unterstützung von Organisationen, es entstehen Arenen für die Austragung von Streitfragen um Aufgabenstellung, Legitimität und Ressourcen, und es bilden sich vorbildhafte Handlungsweisen heraus, m.a.W. ein weltspezifischer kommunikativer Stil.

Soziale Welten sind dynamische Gebilde; sie haben eine Tendenz zur Segmentierung, d.h. zur Ausgliederung von Subwelten, und sie verzahnen sich mit anderen sozialen Welten (Strauss 1979 und 1993). Im Rahmen von sozialen Welten können sich soziale Gruppen mit mehr oder weniger stabilen Organisationsstrukturen herausbilden, zu deren wesentlichen Zielen die Bearbeitung sozialweltspezifischer Anforderungen und Aufgaben gehören. Wegen der für einen externen Beobachter leicht erkennbaren Organisationsstruktur von Gruppen und ihrer in der Regel lokalen Verankerung ist stilistische Arbeit sehr gut in Gruppengesprächen zu beobachten, u.a. bei der Auseinandersetzung mit externen Problemen. Der Bezugsrahmen für solche Debatten ist jedoch nicht die soziale Identität der Gruppe als dauerhafte soziale Einheit, sondern die soziale Welt, in deren Handlungszusammenhang die Gruppenbildung und die Definition der relevanten Sozialbeziehungen stattfindet.

Debatten in Arenen über die Lösung von Aufgaben im Rahmen sozialer Welten (z.B. Debatten in Gremien auf unterschiedlichen Hierarchieebenen, in Institutionen und Organisationen, politische Debatten in der Öffentlichkeit u.Ä.) sind für die Stilbildung von zentraler Bedeutung, weil hier symbolisierende Verfahren und explizite Definitionen und Bewertungen von Stilformen vorgenommen werden. Für Sprecher besteht hierbei in besonderer Weise die Anforderung, die Eigenperspektive konturiert zu entfalten, die Fremdperspektive zu berücksichtigen und Eigen- und Fremdperspektive in Beziehung zu setzen. In diesem Kontext wird die eigene stilistische Praxis in ihrer Spezifik markiert und ggf. überhöht, so dass ein gut konturiertes Stilbild nach außen (und innen) präsentiert werden kann. Stil wird hier in seinen relevanten Zügen realisiert und als „eigener Stil“ bzw. „unser Stil“ demonstriert. In den Arena-Debatten wird gleichsam ein ideologisches Spotlight auf Stilformen gesetzt (vgl. Kallmeyer/Keim 1996). Die hier behandelten Fragen und Anliegen bilden Kerne für die Stilentwicklung.

Was in der Routinepraxis der Handlungsvollzüge im Rahmen einer sozialen Welt als relevante Züge des kommunikativen sozialen Stils produziert und wahrgenommen wird, ist (mit-)bestimmt durch die Hervorhebung der Stilbilder in den Arena-Debatten. Diese Relevanzsetzung und damit auch Aufmerksamkeitssteuerung ist für die Stilpraxis von großer Bedeutung, weil die Art und Weise des kommunikativen Handelns niemals homogen ist, sondern vielfältigen Schwankungen unterliegt, die u.a. durch wechselnde situative Anforderungen und Kontextualisierungen bedingt sind. Stil umfasst einerseits die alltägliche Normalität von Gruppen, ihr normales alltägliches Auftreten und Handeln, ihren normalen Umgangston, und andererseits auch hervorgehobene Formen. Dabei werden bestimmte Stilmerkmale inszeniert und in besonderer Weise überhöht. Das geschieht vor allem bei Abgrenzungshandlungen, bei Stildiskussionen, bei Kritik am Verhalten von Mitgliedern und besonders dann, wenn eine(r) sich als besondere(r) Repräsentant/-in der sozialen Welt bzw. der Gruppe darstellt. Bei diesen hervorgehobenen Manifestationsformen bildet das alltägliche, routinehafte Verhalten die Basis. Es werden dann gerade die Merkmale aus dem alltäglichen Repertoire hervorgehoben, die in besonderer Weise in Kontrast gesetzt werden können zu Merkmalen anderer Welten, gegen die man sich aktuell abgrenzt. Das heißt: Zur Hervorhebung von Zugehörigkeit bzw. von Nicht-Zugehörigkeit können je nach Anlass, Auslöser und Kontrastkategorie andere Merkmale verwendet werden.

In unserem soziolinguistisch-ethnografischen Ansatz ist Stil also

- bezogen auf die Kultur und soziale Identität von sozialen Welten oder sozialen Gruppen,
- das Ergebnis der Auseinandersetzung mit spezifischen ökologischen, sozialstrukturellen, sprachlichen und ästhetischen Voraussetzungen und Bedingungen der umgebenden Lebenswelt/en,

- ein Modell für angemessenes soziales und kommunikatives Handeln,
- der Ausdruck von Leitvorstellungen für originäres Handeln und
- ein wesentliches soziales Unterscheidungsmerkmal.

Zur Beschreibung des kommunikativen Stils sozialer Welten und sozialer Gruppen werden die Darstellungsformen und Ausdrucksweisen auf allen Ebenen und Dimensionen des Handelns berücksichtigt, um die Einheitlichkeit des stilistischen Ausdrucks zu erfassen. Aufgrund der bisherigen anthropologischen und ethnografisch-soziolinguistischen Forschung und der Ergebnisse unserer Untersuchungen von städtischen Gruppen können wir davon ausgehen, dass für die Herausbildung kommunikativer sozialer Stile zumindest folgende Aspekte des Kommunikationsverhaltens eine Rolle spielen:

- die Ausprägung von bestimmten pragmatischen Regeln des Sprechens: Das sind vor allem Regeln für die Regulierung von sozialer Distanz und Nähe, Regeln für den alltäglichen Umgang miteinander; dazu gehören Regeln zum Umgang mit Territorien, Regeln für den Umgang mit Partneraktivitäten, Thematisierungsregeln; außerdem Regeln für den Ausdruck von Lob und Kritik, für die Bearbeitung von Problemen und Konflikten, für die Herstellung von Geselligkeit usw.;
- die Verwendung unterschiedlicher sprachlicher Ressourcen (verschiedener Sprachen oder Sprachvarietäten) zur Äußerungsstrukturierung und Interaktionsorganisation, vor allem aber zur Symbolisierung sozialer Eigenschaften;
- die Ausprägung eines Systems sozialer Kategorien, das für die Selbst- und Fremdefinition wesentlich ist; dazu gehören Inhalt und Ausdrucksformen für die kategoriendefinierenden Merkmale und sprachliche Verfahren, die bei der gesprächsweisen Herstellung von Kategorien verwendet werden; die Analyse des Kategoriensystems ermöglicht die Rekonstruktion des soziosemantischen Systems einer sozialen Gruppe bzw. eines Milieus;
- die Bevorzugung bestimmter Kommunikationsformen und Genres sowie bestimmter Darstellungsformen und Interaktionsmodalitäten für Sachverhaltsdarstellungen und Sachverhaltsklärungen ebenso wie für die Problem- und Konfliktbearbeitung;
- die Bevorzugung bestimmter rhetorischer Verfahren und einer bestimmten Art formelhaften Sprechens für die Lösung praktischer Interaktionsaufgaben;
- die Bevorzugung einer bestimmten Sprachästhetik, bestimmter Lexik, Metaphorik und prosodischer Merkmale (Rhythmik, Intonation, nicht-lexikalisierte Laute, Stimmführung und Lautstärke);
- die Bevorzugung bestimmter Kleidung und bestimmter Gegenstände zum Ausdruck von Geschmack (Musik, Filme, Bilder, Zeitschriften), die äuße-

re Aufmachung (Haare, Schminke, Schmuck) und die Ausprägung bestimmter gestischer und proxemischer Besonderheiten (Gestik, Mimik, Raumverhalten).

Diese Ebenen des Ausdrucksverhaltens geben Ressourcen an, die für die Stilbildung genutzt werden (können). Die jeweiligen Ausprägungen von Phänomenen auf den unterschiedlichen kommunikativen Ebenen und ihre Verknüpfung folgen Stilbildungsprinzipien, die zu strukturellen und ästhetischen Homologien und zu einem einheitlichen „Bild“ von Gruppenstilen führen. Nach unseren bisherigen Beobachtungen spricht viel dafür, dass diese Ebenen generell von stilistischer Relevanz sind, dass jedoch die Gewichtungen unterschiedlich sein können.

3. Anlage und Inhalt des Bandes

Der Band beginnt mit Arbeiten, die sich mit grundlegenden Fragen und Konzepten beschäftigen, die unserem Konzept des sozialen Stils vorgelagert sind bzw. auf denen es basiert. *Konrad Ehlich* beleuchtet in einem groß angelegten geschichtlichen Überblick einen zentralen Aspekt des Stilbegriffs, den seiner Übertragungsgeschichte von der Antike bis zur Gegenwart. Er zeigt dabei auch Traditionslinien auf, in die er das Projekt „Soziostilistik der Kommunikation in Deutschland“ einordnet und die es historisch fundieren. Ehlich beginnt seine Begriffsgeschichte mit der Übernahme des griechischen „stylos“ ins Lateinische, die mit einer Bedeutungsausweitung von „Griffel“ bzw. „Schreibwerkzeug“ hin zur Bezeichnung von „Darstellungsweisen“ verbunden ist. Als „stilus“ in die Rhetorik übernommen wird und eine Dreigliederung in „stilus humilis“, „stilus mediocris“ und „stilus gravis“ erfährt, wird damit die Grundlage für eine elementare Schreibweisenlehre geschaffen. Vom Mittelalter bis ins 18. Jh. erfährt der Begriff in mehreren europäischen Ländern eine vielfache Veränderung und Ausweitung; die Rhetorik wird allmählich durch die Stilistik verdrängt, und im Laufe dieses Transformationsprozesses entwickelt sich „Stil“ zu einem Konzept, mit dem Autor-schaft und Werkcharakteristik erfasst werden können. „Stil“ hatte bereits in der Antike auch einen direkten gesellschaftlichen Bezug; waren bei Vergil Hirte, Bauer und Soldat die prototypischen Vertreter der drei Stilausprägungen, so waren es im Mittelalter Höflinge, Stadtbürger und Bauern. Stil wurde damit zum Stabilisierungselement und zum Symbolträger einer ständischen Gesellschaft. In diesem Verständnis von Stil, das einen Bezug herstellt zwischen Ausdrucksweisen einerseits und in bestimmten Gesellschaftsformationen geprägten sozialen Typen andererseits, sieht Ehlich Anknüpfungspunkte für das Projekt einer kommunikativen sozialen Stilistik.

Der Beitrag von *John Gumperz* fokussiert das Konzept des „common ground“, das er als Schlüsselement für das Verständnis von Alltagsgesprä-

chen betrachtet. Aus Gumperz' Perspektive wirken im semiotischen Aushandlungsprozess sowohl konventionalisierte lexikalische und grammatische Hinweise als auch indexikale, kontextverweisende und kontextproduzierende. Common ground bildet die Basis für die Wirksamkeit von Kontextualisierungshinweisen im Prozess der interaktiven Bedeutungsherstellung. Anhand eines Alltagsgesprächs zwischen zwei Schwestern zeigt Gumperz die Bedeutung von diskursiven Praktiken, die sich im Laufe einer langen Interaktionsgeschichte herausgebildet haben: Sie wirken als Interpretationsressource bei der Bedeutungsherstellung und treiben gleichzeitig den Prozess der Verdichtung und Ausdifferenzierung von common ground zwischen den Interaktanten voran. Herstellung, Stabilisierung und ständige Ausdifferenzierung eines common ground und der Rückgriff darauf durch konventionalisierte Kontextualisierungsmittel bilden eine wesentliche Voraussetzung für die Herausbildung von kommunikativen Stilen.

Fritz Schütze beschäftigt sich mit dem für unser Stilkonzept zentralen soziologischen Konzept der sozialen Welt. Ausgehend von der Feststellung, dass in modernen komplexen Gesellschaften die von der phänomenologischen Wissenssoziologie postulierten Alltagswissensbestände, die grundlegende Konzepte für die Routinegestaltung gewöhnlicher Ereignisse enthalten, nicht mehr ausreichen, um die ständige Veränderung und Spezialisierung im Zuge des raschen gesellschaftlichen Wandels konzeptionell erfassen zu können, führt Schütze das in der Chicago-Soziologie entwickelte Konzept der sozialen Welt ein. Mit diesem Konzept können auch soziale Arrangements der Wissensproduktion erfasst werden, die den permanenten Veränderungen von Wissensbeständen mit Spezialisierungen, Ausdifferenzierungen und Widersprüchlichkeiten Rechnung tragen. Charakteristisch für soziale Welten sind die Hervorbringung einer gemeinsamen Kultur, die Ausprägung eines Wir-Bewusstseins und einer zentralen Orientierung für die Durchführung sozial-weltspezifischer Aktivitäten. Die Fokussierung auf Problembearbeitung, auf Authentizität und auf stilistische Angemessenheit von Kernaktivitäten führt immer wieder zu Auseinandersetzungen in Arenadebatten, die die Aufspaltung in Subwelten oder die Herausbildung sozialer Bewegungen zur Folge haben können. An einigen Beispielen führt Schütze vor, wie überkommene Wissensbestände der bisherigen Gesellschaftsordnung radikal in Frage gestellt und wichtige Fragestellungen der gesellschaftlichen Neuordnung in Diskursarenen spezifischer Sozialwelten bearbeitet wurden.

Die übrigen Beiträge des Bandes präsentieren Stilanalysen aus sehr unterschiedlichen Bereichen der Gesellschaft. Dabei nehmen sie Bezug auf das oben beschriebene Stilkonzept bzw. fokussieren einzelne stilkonstitutive Aspekte: Einige Beiträge fokussieren für bestimmte soziale Gruppen spezifische Regeln des Sprechens (A. Müller, Spranz-Fogazy und Schmitt), andere Beiträge beschreiben die für bestimmte soziale Gruppen charakteristischen Formen und Verfahren der Selbst- und Fremdtypisierung bzw. Kategorisie-

rung (Bierbach/Birken-Silverman, Keim, Meng/Protassova und Spiegel). In einigen Beiträgen kommt der Zusammenhang zwischen mehreren stilkonstitutiven Phänomenen in den Blick (Bierbach/Birken-Silverman, Günthner/Schmidt, Holly, Schütte, Schwitalla). In allen Beiträgen wird Stil im weitesten Sinne als sozialer Stil, als Gruppenstil oder als an bestimmte gesellschaftlich relevante Rollen gebundener Stil gefasst, und bei der Analyse stilrelevanter Aspekte wird der Bezug zu den zugrunde liegenden gesellschaftlichen Voraussetzungen und Bedingungen hergestellt. Es werden Ausschnitte aus wesentlichen Bereichen der gesellschaftlichen Stilbildung präsentiert und einige Autorinnen und Autoren zeigen auch, wie die Spannung zwischen unterschiedlichen soziostrukturellen, kulturellen und politischen Voraussetzungen und Bedingungen und die Spannung zwischen konkurrierenden Handlungsorientierungen in der Stilbildung ihren Niederschlag finden. Für die Anordnung der Beiträge haben wir uns für ein Ordnungsprinzip entschieden, das die Beiträge nach den gesellschaftlichen Bereichen zusammenfasst, die Gegenstand der Stilanalysen sind:

- Verschiedene Berufswelten, die sich im Spannungsfeld zwischen lokalen und überregionalen oder globalen Bedingungen und Anforderungen bewegen;
- verschiedene Migrationswelten, die sich in Auseinandersetzung mit alt-eingesessenen Welten etabliert haben, und Prozesse sozialer Umbrüche;
- verschiedene medial geprägte Welten, die in unterschiedlicher Weise die medialen Voraussetzungen verarbeiten, die Herausbildung sozialer Welten unter medialen Bedingungen;
- Welten, die im Bereich der Altersdimension variieren und
- Welten, die sich im Spannungsfeld zwischen Öffentlichkeit und Privatheit bewegen.

Berufswelten

Andreas P. Müller beschreibt einige Interaktionsregeln in innerbetrieblichen sozialen Welten aus drei Betrieben in Frankreich, Spanien und Deutschland. Die im Regelfall nicht hinterfragten Interaktionsregeln bestimmen die Erwartungen der Beteiligten an die Normalform eines Gesprächsverlaufs in bestimmten Situationen mit. Müller beschreibt vor dem Hintergrund einer stark arbeitsteiligen Organisation von Unternehmen die situativen Repertoires an Ausdrucksmöglichkeiten für Mitarbeiter in den untersuchten Betrieben, aus denen sie nach handlungsökonomischen und zielorientiert-strategischen Gesichtspunkten auswählen. Anhand von Beispielen werden einige Regeln herausgearbeitet, die in vergleichbaren Situationen in allen drei Betrieben gelten: In Informationsgesprächen, in denen ein effektiver Wissenstransfer geleistet werden soll, gilt die Regel „nur Verständnisfragen und kei-

ne Problematisierungen“. Eine Regel, die den Umgang mit der Identität von Personen in Arbeitsbesprechungen betrifft, ist das „Entpersonifizierungsgebot“, das der Versachlichung schwieriger, konflikträchtiger Themen und der Wahrung einer Imagebalance im Zusammenhang mit negativer Selbst- und Fremddarstellung dient.

Reinhold Schmitt untersucht den Kooperationsstil in einer Editing-Gruppe einer internationalen Unternehmensberatung; die Hierarchie in solchen professionellen Arbeitsgruppen sieht er als wesentlich für die Strukturierung und die Bildung des Kooperationsstils an. In seinem Beitrag fokussiert Schmitt vor allem methodologische Aspekte einer Stilanalyse und geht von einem sequenziell geordneten Drei-Ebenen-Analysemodell aus: auf der Konversationsanalyse, die, ausgehend von unterschiedlichen Realisierungsmöglichkeiten für Äußerungen nach den Realisierungsregeln unter konkreten Interaktionsbedingungen sucht, baut die gesprächs rhetorische Analyse auf, die sich mit den Chancen und Risiken konkreter Handlungszüge für die Beteiligten befasst; bei der stilistischen Analyse werden die Ergebnisse der vorangegangenen Analysen reinterpretiert mit dem Ziel, einen „Konvergenzpunkt“ zu finden, von dem aus sich die unterschiedlichen Aspekte als Symbolisierungsformen von Gruppenidentität zusammenfassen lassen. Nach diesem Modell analysiert Schmitt einen Gesprächsausschnitt aus der Sitzung einer editing-Gruppe und kommt zu dem Ergebnis, dass die Art und Weise der gemeinsamen Konstitution von Hierarchie und die spezifische Entsprechung der Beteiligungsweisen von Mitarbeiterin und Chefin die zentralen stilrelevanten Aspekte sind.

Für *Thomas Spranz-Fogasy* ist das kommunikative Alltagshandeln gesellschaftlicher Führungskräfte situatives und übersituatives Kontrollhandeln. Er vergleicht den Stil von Führungskräften in drei Dimensionen: den generellen stilistischen Eigenschaften gesellschaftlicher Führungskräfte im Vergleich zu anderen sozialen Welten, den sektorenspezifischen stilistischen Unterschieden und den individuellen Eigenschaften. Das führt er exemplarisch vor durch die Analyse der Kontroll- und Steuerungstätigkeit zu Gesprächsbeginn und dann mit einer typologischen Skizze zum interaktiven Entscheidungshandeln, dem „letzten“ Wort. Vor dem Hintergrund der These, dass Führungskräfte bei gesteigerten kommunikativen Anforderungen bzgl. der Informationsmenge, schnell wechselnder Handlungsaufgaben und Interaktionspartner die aktuelle Kommunikationssituation stark kontrollieren, scheint das verbreitete langsame Sprechtempo hinsichtlich einer kommunikativen Effizienz dysfunktional, eröffnet aber einen Freiraum für die eigene Äußerungsplanung und schafft gesprächsorganisatorische Zwänge für die Beteiligungsmöglichkeiten der Partner.

Elisabeth Gülich und *Ingrid Furchner* beschäftigen sich damit, wie Epilepsieerkrankte im Arzt-Patienten-Gespräch kommunikative Grenzerfahrungen be-

wältigen, wie sie ihre Anfälle, die sog. „Auren“, beschreiben und wie sie insbesondere mit dem Problem der Nicht-Mittelbarkeit umgehen, dem subjektiven Erleben einer äußerst schweren Beschreibbarkeit. Deren „accountability“ wird durch unterschiedliche Verfahren deutlich – für einen Teil der Patienten durch Kapitulation bis hin zum Verstummen, für andere durch erhöhten Formulierungsaufwand mit Reformulierungen, Negativdefinitionen, Veranschaulichung durch Metaphern und Vergleiche sowie Redebewertung und -kommentierung. Die Analyse ist zum einen auf einen linguistischen Forschungskontext bezogen – für eine Beschreibung des Unbeschreibbaren müssen die Beschreibungskategorien entwickelt werden; die kommunikative Grenzwertigkeit dieser Kommunikation wird zugleich daran kenntlich, dass die Reziprozität der Perspektiven zumindest partiell in Frage gestellt ist. Zum anderen sind Aura-Beschreibungen für die Epileptologie ein wichtiges Erkenntnisinstrument – sie zieht mittlerweile nicht mehr nur objektive Befunde heran, sondern beachtet auch die subjektive Krankheitserfahrung. Da es nicht um den Erfahrungsaustausch unter Patienten geht, ist es zunächst schwierig, von einer sozialen Gruppe und ihrem konstitutiven kommunikativen Stil zu sprechen. Die Patientinnen und Patienten konstruieren aber ihre Identität als Angehörige einer spezifischen Gruppe von Anfallskranken, indem sie ihre eigene Bewertung als schwer beschreibbar gegen alternative Bewertungen immunisieren und sich gegen Andere abgrenzen, die zu diesen Erfahrungen einen allenfalls eingeschränkten Zugang haben.

Migration und soziale Umbrüche

Christine Bierbach und *Gabriele Birken-Silverman* beschreiben den Kommunikationsstil in einer Gruppe italienischer jugendlicher Migranten aus der HipHop-Szene in Mannheim. Für die Selbstpositionierung dieser Breakdance-Gruppe von Jugendlichen der 2. und 3. Migrantengeneration ist die Spannung zwischen der traditionellen Welt der Familie und der als „avantgardistisch“ und multi-ethnisch erfahrenen lokalen Jugendszene charakteristisch. Im Rahmen eines Konzepts, jugendliche Migranten nicht als entwurzelt und doppelt-halbsprachlich abzuwerten, sondern ihr kulturelles Repertoire und ihren gruppenspezifischen Stil als „Kultur der Zwischenräume“ und als Montage unterschiedlicher Sprachvarietäten und Stilelemente aufzufassen, stehen insbesondere der „subversive“ Stil und spezifische Formen der Selbstinszenierung innerhalb der Jugendclique im Fokus.

Rita Franceschini befasst sich mit Verkaufsgesprächen in kleineren Geschäften in einem Basler Stadtteil mit ethnisch gemischter Population. An den Gesprächen sind deutschschweizer Händler und italienische Kundinnen beteiligt. Auf die Wahl des Italienischen als Interaktionssprache zu Beginn der Gespräche reagieren die deutschschweizer Händler mit verschiedenen Sprachmischungen, vor allem mit Quasi-Italienisch und der lokalen Variante

des Deutschen. Die vorgefundenen Sprachmischungen sieht Franceschini weder als Ergebnisse von Code-switching noch als Fusionen oder Transfer, sondern als einen spezifischen „mixed style“, einen nicht-normierten Umgang mit mehreren Sprachen in einem handlungspraktischen Kontext. Die Herausbildung dieses mixed-style wird als spezifische Form der Verarbeitung der multilingualen Gesprächssituation und als spezifische Lösung für den Umgang mit Fremdheit gedeutet.

In ihrem Beitrag beschäftigt sich *Inken Keim* mit einem der stilkonstitutiven Aspekte, mit Prozessen der sozialen Kategorisierung in einer jugendlichen Migrantinnengruppe türkischer Herkunft. In einem als Schlüsselereignis ausgewählten Gespräch, in dem die Beteiligten, ausgehend von der gesprächsweisen Verarbeitung von Diskriminierungserlebnissen, an einer Neudefinition des Selbstbildes und relevanter Fremdbilder arbeiten, werden in einer exemplarischen Analyse unterschiedliche Kategorisierungsprozesse herausgearbeitet, die sich hinsichtlich der Kategorienrelationen, der Perspektivierungen, der Interaktionsmodalitäten und der verwendeten Darstellungsmittel unterscheiden. Die spezifischen Migrationsbedingungen und -erfahrungen der Beteiligten werden als konstitutiv für die Herstellung bestimmter kategorialer Bedeutungen, für die Festlegung der Relationen zwischen Kategorien und für die Herausbildung bestimmter Kategorisierungsverfahren betrachtet.

Katharina Meng und *Ekaterina Protassova* erörtern das ethnische Selbstverständnis in einer russlanddeutschen Familie. In der Erfahrung dieser Familie sind für die Kategorie „Deutscher“ in der Sowjetunion und in Deutschland ganz unterschiedliche Merkmale dominant – dort „amtliche“ Momente wie Abstammung und Familienname und historische Zuschreibungen, etwa die Assoziation des deutschen Aggressors im 2. Weltkrieg, hier die Sprachfähigkeiten im Deutschen und alltagsweltliche Handlungskompetenz. Dies zeigen Meng und Protassova durch den Vergleich zwischen einem biografischen Interview, das sechs Monate nach der Übersiedlung geführt wurde, und einem Interview, das dreieinhalb Jahre später stattfand.

Norbert Dittmar fragt, mit welchem Begriff verbale und nichtverbale Unterschiede im kommunikativen Verhalten zwischen Ostdeutschen und Westdeutschen fassbar werden – mit „Varietäten“, mit „Stil“ oder mit „Gestalt“ – und ob durch Kontextualisierungsverfahren Spuren abgelagerter West- und Osterfahrungen im sprachlichen und kommunikativen Verhalten kenntlich werden. Stereotypisierende und argumentative Äußerungen führen heuristisch zur Annahme unterschiedlicher Argumentationsstile: im Osten der Stil einer beschädigten, im Westen einer hegemonialen Identität. Die Bestimmung des ostdeutschen Stils ist aufgrund zweier Paradoxien schwierig: Zum einen wird in analytischer Asymmetrie der Oststil über einen als bekannt unterstellten Weststil definiert; zum anderen war der Oststil zumindest für den öffentlich-politischen Diskurs bis 1989 gut über seine Manifestationen an der

Textoberfläche (etwa denen der verbreiteten steifen Nominalisierungen und des moralischen Argumentierens) kenntlich und institutionell gebunden. Eine methodisch interessante Frage ist, ob die Spuren zehn Jahre später in der Situation eines Übergangsverhaltens noch als „Stil“ zu beschreiben sind.

Medial geprägte Welten

Susanne Günthner und *Gurly Schmidt* beschreiben die stilistischen Mittel von Internet-Chats. Leitfragen dabei sind, welche kommunikativen Verfahren in der Welt der Chat-Gruppen bereits konventionalisiert und damit Bestandteile dieser kommunikativen Gattung geworden sind und welche Kommunikationsformen die erst schwach sozialisierten Anfänger, die sog. „Newbies“ erwerben müssen, um reibungslos in dieser synchronen Form computervermittelter Kommunikation mitmachen zu können. Dabei nehmen Günthner und Schmidt ein reflexives Verhältnis zwischen der Etablierung bestimmter stilistischer Konventionen in Chat-Groups und der Konstituierung bestimmter sozialer Milieus an: Die Milieus konstituieren sich u.a. durch die Orientierung an gemeinsamen kommunikativen Konventionen, die zugleich von den Teilnehmenden interaktiv ausgehandelt werden.

Wilfried Schütte untersucht Mailinglisten, Newsgroups und Internet-Clubs und ordnet den „Stil“ in diesen Internet-Foren metaphorisch zwischen „Stille und Lärm“ ein. Vor dem Hintergrund einer Internet-spezifischen hybriden konzeptionellen Mündlichkeit auf schriftlichem Kanal ist eine effiziente Kommunikation in diesen Foren potenziell von zwei Seiten bedroht: durch zu wenige oder zu viele Informationsangebote. Wenn man eine Kommunikation via Internet als neue Kulturtechnik ansieht, ergeben sich Veränderungen für die Normen und Leitvorstellungen auf mehreren Ebenen: Lexikalisch verändert sich die Internet-Fachsprache durch Neologismen und semantische Verschiebungen; bei den Internet-typischen Kommunikationsmustern fällt besonders das „Quoten“ mit seinen Chancen und Risiken auf; eine Verrätselung (durch „nicknames“) steht einer vollen Präsentation der eigenen Identität gegenüber. Für eine Heuristik der Formen von Kommunikationsregulierung sind für Schütte besonders Mailinglisten mit einer nicht vollständig ausgebildeten professionellen Orientierung (z.B. für Berufsanfänger) interessant, ebenso autoreflexiv-metakommunikative Passagen und die Reaktionen darauf. Diese Texte dienen dazu, Kommunikationsprobleme und Krisen zu bewältigen, Divergenzen zum angemessenen Kommunikationsstil auszugleichen, Störungen abzuwehren und Beteiligungsrollen zu definieren.

Werner Holly beschreibt den Stil der „Brigitte“-Kolumnen von Elke Heidenreich aus den Jahren 1983 bis 1988. Der Stil dieser Kolumnen wird geprägt durch die Bedingungen einer medial konstruierten Kommunikationssituation zwischen dem nur teilweise autobiografischen „Ich“ der Kolumnistin und

einer typisierten und idealisierten Leserin. Dabei wird mit impliziten und expliziten sozialen Kategorisierungen ein „sozialer Stil“ von Selbstbestimmtheit, autonomer Mündigkeit, Kritik und zu Selbstironie fähiger Ironie, Toleranz und Perspektivenvielfalt konstruiert. Dazu werden spezifische Ausdrucksformen verwendet wie szenische Vergegenwärtigungen von Alltagssituationen, als typisch umgangssprachlich markierte Routineformeln, Phrasologismen und Partikeln und als witzig modalisierte Neologismen.

Öffentlichkeit und Privatheit

Johannes Schwitalla beschreibt die Syntax des Kanzleistils, wie er vom 14. bis zum Ende des 18. Jahrhunderts für viele Textsorten öffentlicher Herrschaftsdarstellung und -ausübung kennzeichnend war, als sozialen Stil. Er führt damit einen Aspekt aus, auf den auch Ehlich in seinem stilhistorischen Überblick hinweist. Stilprägend waren komplexe Hypotaxe, syntaktische Parallelismen, Substantivableitungen aus Verben mit vielfältigen Attributen und formelhaften Ausdrücken zur Kennzeichnung des Personen-Standes. Satzgefüge mit vorangestellten und mehrfach untergeordneten Nebensätzen dienten dazu, bei einer Verfügung nicht nur die Entscheidung selbst, sondern auch ihre Vorgeschichte und die Grundlagen der Entscheidung darzustellen – der Stil der EU-Rechtsakte erscheint mit seinen legitimierenden Erwägungsgründen und seiner syntaktischen Sprödeheit als ein aktuelles Pendant. Auch außerhalb des Kontextes politischer Macht war der Kanzleistil mit seiner Aura von Herrschaft und seinem Prestige attraktiv als Mittel, sich öffentlich Aufmerksamkeit zu sichern. Die syntaktische Komplexität des Kanzleistils kann als Allegorie der feudalen Herrschaft interpretiert werden im Rahmen einer über einzelne Kulturen und Epochen hinaus gültigen prinzipiellen Analogie zwischen sprachlichem Mehraufwand und sozial gehobener Stellung.

Frank E. Müller beschäftigt sich anhand eines Ausschnitts aus einer öffentlichen Rede von Benito Mussolini mit Aspekten dessen Rhetorik und zeigt in seiner Analyse ihre rhetorische Wirksamkeit. Müller analysiert die Rede als Interaktion zwischen Redner und Publikum und zeigt die Relevanz der interaktiven Prozeduren zwischen Redner und Publikum auch gerade für die rhetorische Analyse einer nur scheinbar monologischen öffentlichen Rede. Alle Ebenen des Ausdrucksverhaltens des italienischen Faschistenführers, die verbale Produktion, Gestik und Mimik sind eng aufeinander bezogen und verstärken sich wechselseitig in ihrer Wirkung. Durch die Analyse wird deutlich, wie sich unter spezifischen historischen und politischen Bedingungen und in Reaktion auf spezifische situative Anforderungen ein ganz bestimmter Stil politischer Rede in Interaktion mit dem Publikum herausbildet, der durch eine „high-key“-Rhetorik charakterisiert ist, zu deren wesentlichen Elementen Theatralik und die Inszenierung von Außergewöhnlichkeit gehören. Mit

seiner Analyse der auf der Piazza theaterhaft inszenierten Führer-Volk-Kommunikation zeigt Müller, wie der italienische Faschistenführer die Massen begeistern konnte.

Anhand von finnischen Fernsehdiskussionen zeigt *Liisa Tiittula*, wie sich die beiden Bewerber um die finnische Präsidentschaft im Frühjahr 2000 – Esko Aho und die spätere Wahlsiegerin Tarja Halonen – während des Wahlkampfes bei gemeinsamen Fernsehauftritten mit konkurrierenden Anforderungen auseinander setzen. Diese Anforderungen bestehen zum einen darin, jeweils eine eigene politische Position im Kontrast zum politischen Konkurrenten zu profilieren, zum anderen darin, sich überparteilich als Präsident/-in „für das ganze Volk“ zu stilisieren. Das Dilemma dieses Anforderungs-„Spagats“ lösen die beiden durch eine Demonstration von kommunikativen Eigenschaften, die sie – in jeweils persönlicher Akzentuierung – als zentral für das Handeln eines guten Präsidenten ansehen. So führt die Orientierung an einem präsidentialen Stil zu einem unaggressiven und toleranten Umgang miteinander, der im Kontrast steht zum kommunikativen Handeln beider, wenn sie als politische Gegner im Parlament auftreten. Hier wird Stil funktional als Mittel der Symbolisierung von Rollenidentität eingesetzt.

In der literarischen Stilforschung gilt Ironie als stilkonstitutives Merkmal. In ihrem Beitrag zeigt *Helga Kotthoff*, die sich mit der Rezeption von Ironie im Kontext befasst, dass es in der mündlichen Kommunikation situationsspezifische Verarbeitungsformen von Ironie gibt. Während die kognitionsorientierte Ironie-Forschung mit Labor-Situationen operiert, in denen die Rezipienten von der Ironie nicht betroffen sind und sie somit auch nicht weiterführen können, erhellt die Ironie-Rezeption in natürlichen Gesprächssituationen Prozesse der Informationsverarbeitung. Kotthoff zieht Privatgespräche unter guten Bekannten und kontroverse Fernsehdiskussionen als unterschiedliche Situationstypen heran. Sie stellt fest, dass in Privatgesprächen vorzugsweise auf das in der Ironie Gesagte reagiert werde, in den Mediengesprächen dagegen auf das mit der Ironie Gemeinte. So wird Ironie zu einem Sonderfall der Kommunikation mit einer Bewertungskluft zwischen Gesagtem und Gemeintem, und die Verarbeitung von Ironie wird zum unterscheidenden Charakteristikum für private und öffentliche Kommunikation.

Werner Nothdurft fokussiert in seinem Beitrag einen in der Forschung bisher relativ wenig berücksichtigten Aspekt von Alltagsgesprächen, ihre poetische Qualität. Er wendet sich dagegen, die Analyse von Streitgesprächen auf rationale Handlungsziele der Beteiligten zu reduzieren. Die evidente Vitalität des alltagsweltlichen Streitens, die sich in artistischen und für die Beteiligten bei aller Härte als „lustvoll“ erlebten Momenten ausdrückt, wie sie in Schlichtungsgesprächen zur außergerichtlichen Beilegung von Streitfällen zu Tage treten, verlangt vielmehr nach einer „Poetik des Streitens“. Anknüpfend an zwei Forschungstraditionen, die Ethnopoetik und die Forschung zu „Per-

formance“ zeigt der Verfasser an einem Beispiel aus einer Schlichtungsverhandlung Phänomene auf, die die Verlaufsdynamik und die Poetik des Streitens mit hervorbringen, strukturelle Besonderheiten wie gleichzeitiges, immer lauter und intensiver werdendes Sprechen, Unterbrechungen, mehrfache Wiederholungen, Blockaden und Verschleppungen, Synchronizität und Asynchronizität des nichtsprachlichen Handelns, Karikatur und Mimikry. Mit seinem Plädoyer für die Erforschung poetischer Qualitäten alltäglicher Kommunikation macht Nothdurft auf einen wesentlichen stilkonstitutiven Aspekt aufmerksam, der – wie der Beitrag von Streeck zeigt – vor allem auch in Jugendkulturen und in Jugend-Musikszenen zum Tragen kommt.

Alt und Jung

Reinhard Fiehler beschäftigt sich mit dem Konzept des sozialen Stils und seiner Anwendbarkeit auf die Altersdimension vor allem theoretisch. Er geht davon aus, dass sich für ältere Menschen aufgrund veränderter sozialer, sozioökonomischer und kommunikativer Bedingungen in der Zeit nach dem Berufsleben auch die Lebenssituation und die alltäglichen Erfahrungen und Anforderungen ändern. Der Stil des Alters ist Resultat der Auseinandersetzung mit den Veränderungen und den neuen Lebensbedingungen. Fiehler unterscheidet Altersstil entlang zweier Kontrastierungsachsen: Zum einen wird er erkennbar durch den Vergleich mit Kommunikationsstilen von jüngeren, berufstätigen Menschen. Zum anderen gibt es eine Variation quer zur Altersachse; verschiedene Gruppen oder Milieus von älteren Menschen entwickeln in Abhängigkeit von ihren jeweils spezifischen gesellschaftlichen Einbindungen und Orientierungen unterschiedliche Kommunikationsstile. Durch die Unterscheidung dieser beiden Dimensionen versucht Fiehler sowohl die Einheitlichkeit eines Altersstils als auch seine Varianz zu erfassen.

Carmen Spiegel zeigt, wie Schülerinnen und Schüler in Argumentationsübungen im Deutschunterricht einer 10. Klasse ihre Identität und Individualität herausarbeiten. Dabei greifen sie auf bestimmte Eigenschaften von gesellschaftlich relevanten sozialen Typen zurück, wie den „Hip-Hopper“, den „Grünen“ u.Ä. Bei den Formen von Individualitätskonturierung unterscheidet Spiegel zwischen den einfacheren, die sich auf nur wenige Rollenstereotype oder soziale Kategorisierungen beziehen, und den komplexeren, in Interaktionsverlauf und -modalität dynamischen, die mehrere soziale Kategorisierungen beinhalten.

Jürgen Streeck beschreibt die Kultur der so genannten „Hip-Hop-Nation“ und betont ihre Dynamik: Sie konstituiert sich über sprachlichen Praktiken, die in ständigem Wandel und beständiger Erweiterung Sprache in Bestandteile zerlegt, ihre kulturellen Referenzen indexiert und sie neu zusammensetzt. Streeck sieht dabei das mündliche Genre des Rap als evolvierende Dis-

kursinstitution, mit deren Beherrschung Beteiligte an kulturellen (Re-)Konstruktionen von Wirklichkeit teilhaben können. Wenn dabei zum einen die Protagonisten, die „Masters of Ceremony“ (M.C.'s), soziale Zugehörigkeit etwa über Ortsgebundenheit definieren, zum anderen idiosynkratische Techniken sprachlicher Improvisation benutzen, bedienen sie sich einer sehr dynamischen Kombination traditioneller und „postmoderner“ Montage-Methoden. Diese Montagetechnik wird exemplarisch deutlich in der Ambivalenz der beiden Verfahren „representing“ und „dedication“, d.h., in der Spannung zwischen einer Authentizität ermöglichenden Selbstverortung als loyaler Repräsentant eines Ortes und damit der Fokussierung einer lokalen Face-to-Face-Interaktion einerseits und der Markierung des eigenen Ortes in einem globalen, medial vermittelten Netzwerk, in dem Vorbilder benannt und Abgrenzungen betrieben werden andererseits. Arenen für die Identitätsbildung sind „battles“, sprachliche Kämpfe. In ihnen wird die eigene Potenz überhöht („boasting“) und die der Gegner herabgesetzt („dissing“); Ressourcen sind dabei die „skills“ mit ihrer spezifischen Kombination von improvisierender Spontaneität und Repertoirebezug. Das Schillernde, Dynamische, Ambivalente, Anspielungsreiche und Autoreflexive der Rapper-Sprache ist Ausdruck ihrer weit reichenden kommunikativen Kraft: Hip-Hop wird zu einer alternativen soziolinguistischen Analyse, mit der Rapper die symbolischen Bausteine ihrer Identitäten untersuchen und damit zugleich in einer alltagspraktischen Weise Sprachpolitik betreiben.

4. Literatur

- Auer, Peter (1989): Natürlichkeit und Stil. In: Hinnenkamp/Selting (Hg.), S. 27-60.
- Bourdieu, Pierre (1982): Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft. Frankfurt a.M.
- Denzin, Norman (Hg.): Studies in symbolic interaction 5. Greenwich CT.
- Dittmar, Norbert/Schlobinski, Peter (1988): The sociolinguistics of urban vernaculars. Case studies and their evaluation. Berlin.
- Gumperz, John (1982): Discourse strategies. Cambridge. (= Studies in interactional sociolinguistics 1).
- Gumperz, John (1994): Sprachliche Variabilität in interaktionsanalytischer Perspektive. In: Kallmeyer, Werner (Hg.), S. 611-638.
- Hinnenkamp, Volker/Selting, Margret (Hg.) (1989): Stil und Stilisierung. Arbeiten zur interpretativen Soziolinguistik. Tübingen.
- Jakobs, Eva/Rothkegel, Anneli (Hg.) (2001): Perspektiven auf Stil. Akten des Kolloquiums zum 60. Geburtstag von Barbara Sandig. Tübingen.
- Kallmeyer, Werner (1994): Das Projekt „Kommunikation in der Stadt“. In: Kallmeyer (Hg.), S. 2-38.
- Kallmeyer, Werner (1995a): Zur Darstellung von kommunikativem sozialem Stil in soziolinguistischen Gruppenporträts. In: Keim, Inken (1995), S. 1-25.

- Kallmeyer, Werner (1995b): Der kommunikative soziale Stil der „kleinen Leute“ in der Filsbach. In: Keim, Inken (1995), S. 506-531.
- Kallmeyer, Werner (Hg.) (1994): Kommunikation in der Stadt. Teil 1: Exemplarische Analysen des Sprachverhaltens in Mannheim. Berlin/New York.
- Kallmeyer, Werner (Hg.) (1995): Kommunikation in der Stadt. Teil 2: Ethnographien von Mannheimer Stadtteilen. Berlin/New York.
- Kallmeyer, Werner/Keim, Inken (1996): Divergent perspectives and social style in conflict talk. In: Kotthoff, Helga (Hg.): Interactional Sociolinguistics. Berlin. (= Folia Linguistica xxx/3-4). S. 271-298.
- Kallmeyer, Werner/Keim, Inken (1999): Deutsch-Türkische Sprachvariation und die Herausbildung sozialer Stile in jugendlichen MigrantInnengruppen. Ms. Mannheim.
- Keim, Inken (1995): Kommunikative soziale Stilik einer sozialen Welt „kleiner Leute“ in der Mannheimer Innenstadt. Kommunikation in der Stadt. Teil 3. Berlin/New York.
- Sandig, Barbara (1978): Stilistik: Sprachpragmatische Grundlegung der Stilbeschreibung. Berlin/New York.
- Sandig, Barbara (1986): Stilistik der deutschen Sprache. Berlin/New York.
- Schwitalla, Johannes (1995): Kommunikative Stilistik zweier sozialer Welten in Mannheim-Vogelstang. Kommunikation in der Stadt. Teil 4. Berlin/New York.
- Selting, Margret/Sandig, Barbara (1997): Sprech- und Gesprächsstile. Berlin/New York.
- Strauss, Anselm (1979): A social world perspective. In: Studies in symbolic interaction. Bd. 1, S. 119-128.
- Strauss, Anselm (1984): Social worlds and their segmentation. In: Denzin, Norman (Hg.), S. 123-139.
- Strauss, Anselm (1993): Continual permutation of action. New York.

Konrad Ehlich

„Stil“-Übung*

Es scheint alles gesagt. Der „Stil“ ist in vielfältigen Dimensionen erforscht. Das Konzept gehört zu den unverkennbaren Favoriten der analytischen Bemühungen einer Reihe von Disziplinen, ja, die Erforschung seiner Geschichte ist integraler Bestandteil dessen, was Literaturwissenschaftler und Linguisten, was Rhetoriker und Philosophen, was Lexikographen und Mentalitätshistoriker am „Stil“ fasziniert. Wie bei nur wenigen anderen Konzepten gehört die Reflexion der je früheren Phasen der Begriffsgeschichte und Semantik zu den Elementen seiner heutigen Nutzung; und diese verdankt sich weithin der immer neuen und immer unterschiedlichen Aktualisierung eines durch und durch „schillernden“ Begriffs. „Dem Stilbegriff eignet eine – vielleicht – untüchtige Vagheit.“ (Pfeiffer 1986, S. 693).

Im Ergebnis zeigt sich eine Literaturkonfiguration, die nicht nur – etwa in den großen Wörterbüchern, z.B. Grimm/Grimm (1960), Mitzka u.a. (1955), Paul (1992) – die unterschiedlichsten Verwendungen des Ausdrucks minutiös und zusammenfassend vorhält. Vielmehr sind etwa in detaillierten Monographien wie Müller (1981) einzelne Aspekte, einzelne „topoi“ zu einer ganzen „Topik des Stilbegriffs“ synthetisiert worden. Forschungsgeschichtliche Kompendien in systematisierender Absicht (z.B. Sowinski 1983) liegen ebenso vor wie eine Vielzahl von Einzelstudien, wie sie sich etwa in dem aus der Fülle der einschlägigen Literatur durch die Intensität des theoretischen Zugriffs herausragenden Sammelband Gumbrecht/Pfeiffer (1986) finden. Dieser Band bietet auch mit seinen beiden „Synthesen“ (Gumbrecht 1986, S. 729) zwei Versuche einer Systematik des Stilbegriffs (Gumbrecht 1986 und Pfeiffer 1986). Ein Wissenschaftler wie Hans-Martin Gauger, für dessen eigenes, linguistische und literaturwissenschaftliche Gegenstände zusammenfassendes Arbeiten „Stil“ eine fundamentale Rolle zukommt, umspielt das Thema in einer Reihe brillanter Artikel (Gauger 1992, 1995a-f). Linguistische Untersuchungen – repräsentativ Stickel (1995) – nähern sich dem Gegenstand aus einer anderen Richtung, und die insbesondere von Sandig (vgl. zusammenfassend Sandig 1983, 1995, Spillner 1984, Sowinski 1991 und Sanders 1973) vorangetriebene neuere linguistische Stilistik thematisiert Aspekte von „Stil“, die sich in den literaturwissenschaftlichen Herangehens-

* Anm. d. Red.: Trotz der Abfassung des Manuskripts in alter Rechtschreibung wurde dieser Aufsatz gemäß den für diese Reihe geltenden Konventionen an die neue Orthografie angepasst. Nicht verändert wurden Wortformen, die auch weiterhin wie bisher geschrieben werden können. Dies betrifft z.B. die Schreibung der Wörter „-grafie/-graphie“ und „Potenzial/Potential“ sowie ihrer Zusammensetzungen und Ableitungen.

- Franceschini, Rita (1998a): Italiano di contatto. Parlanti occasionali e riattivazioni di conoscenze non focalizzate, Habilitationsschrift, Phil. Fak. Univ. Basel, Bd. I-III.
- Franceschini, Rita (1998b): L'observateur et le système de la recherche linguistique: réflexions de méthodologie à la lumière du changement épistémologique. In: Mahmoudian, Mortéza/Mondada, Lorenza (Hg.): Le travail du chercheur sur le terrain. Questionner les pratiques, les méthodes, les techniques de l'enquête. Publication de l'Institut de Linguistique et des Sciences du Langage de l'université de Lausanne, ILSL 10, S. 69-89.
- Franceschini, Rita (1999): Sprachadoption: der Einfluss von Minderheitensprachen auf die Mehrheit, oder: Welche Kompetenzen der Minderheitensprachen haben Mehrheitsprecher? In: Dazzi Gross, Anna/Mondada, Lorenza (Hg.): Les langues minoritaires en contexte. Minderheitensprachen im Kontext. Bd. 2: Minorités en mouvement: mobilité et changement linguistique. Minderheitensprachen in Bewegung: Mobilität und Sprachwandel. (= Bulletin suisse de linguistique appliquée 69/2). S. 137-153.
- Franceschini, Rita (2001a): Sprachbiographien randständiger Sprecher. In: Franceschini, Rita (Hg.): Biographie und Interkulturalität: Diskurs und Lebenspraxis. Eingeleitet durch ein Interview mit Jacques LeGoff. Tübingen. (= Stauffenburg discussion 16).
- Franceschini, Rita (2001b): Ai margini linguistici della città: l'italiano in una città germanofona. In: Held, Gudrun/Kuon, Peter (Hg.): Sprache und Stadt – Stadt und Literatur. Tübingen. (= AGORA 1).
- Fünfschilling, Johanna (1998): Spracherwerb als Teil der Biographie: Zur Versprachlichung von Erwerbserinnerungen in narrativen Interviews. In: Mondada, Lorenza/Lüdi, Georges (Hg.): Dialogue entre linguistes. (= Acta Romanica Basiliensia ARBA 8). S. 65-79.
- HPD (1975): Heidelberger Forschungsprojekt «Pidgin-Deutsch», Sprache und Kommunikation ausländischer Arbeiter. Analysen, Berichte, Materialien. Kronberg (Ts.).
- Lüdi, Georges/Werlen, Iwar/Franceschini, Rita/Antonini, Francesca/Bianconi, Sandro/Furer, Jean-Jacques/Quiroga-Blaser, Christine/Wymann, Adrian (Hg.) (1997): Die Sprachenslandschaft Schweiz. Bern.
- Moscovici, Serge (1985): Innovation and minority influence. In: Moscovici, Serge/Mugny, Gabriel/Avermaet, Eddy van (Hg.): Perspectives on minority influence. Cambridge/London/New York/Paris. S. 9-51.
- Previtali, Adriano (2000): L'encouragement du plurilinguisme en Suisse, l'exemple du domaine scolaire. In: AIP/PIA 4, S. 379-396.
- Schumann, John H. (1998): The Neurobiology of Affect in Language. London. (= Language Learning Monographie Series 48).
- Wartburg-Zusman, Barbara v. (1999): Gastarbeiter-Varietäten. Der Zweitspracherwerb im sozialen Kontext. Mittelseminararbeit Univ. Basel.

Inken Keim

Sozial-kulturelle Selbstdefinition und sozialer Stil: Junge Deutsch-Türkinnen im Gespräch.

1. Gegenstand und Ziel

Von den Minderheitengruppen in Deutschland sind vor allem die Migranten türkischer Herkunft in Bezug auf Größe und sozialen Erfolg ein potenziell bedeutsamer Faktor für eine langfristige Entwicklung von Mehrsprachigkeit und Mehrkulturalität. In einigen deutschen Großstadtmilieus entwickeln sich bestimmte Formen des Türkischen bzw. der Sprache der türkischen Jugendlichen zu prestigebesetzten Sprachformen für Jugendliche.¹ Für die Sprache und das Kommunikationsverhalten von Jugendlichen dieser Großstadtmilieus gibt es in den Medien bereits Bezeichnungen wie „Slang der Hip-Hop beeinflussten Deutsch-Türken“² oder „Proll-Kult“³. Verschiedene Formen des Türkischdeutschen⁴ werden durch eine einflussreiche Jugendkultur verbreitet⁵ und erfahren dadurch zumindest unter Jugendgruppen eine gewisse Bedeutung.⁶

Das Verhältnis der deutschen Gesellschaft zu verschiedenen Migrantengruppen, vor allem türkischen Migrantengruppen, ist – das hat die Diskussion um die „doppelte Staatsbürgerschaft“ wieder gezeigt – immer noch problem- und

- ¹ Vgl. z.B. die Beiträge von Auer/Dirim und von Hinnenkamp in Hinnenkamp/Meng (Hg.) (i. Vorb.)
- ² Vgl. z.B. den Artikel aus „IQ“, März 1999, Berlin, S. 57-58. In diesem Artikel wird dargestellt, dass deutsche Schüler und Studenten das New Pidgin German verwenden, das von Hip-Hop-Bands und Komikern wie „Badesalz“ verbreitet werde und von ausländischen Hauptschülern gesprochen werde: eine Sprache, die „kurz“, „pathetisch und ausdrucksstark“ sei. In diesem Artikel finden sich auch viele Sprachbeispiele.
- ³ Telefonische Mitteilung der Redakteurin für die Sendung „Quer“ bei BR3, 10.9.99.
- ⁴ Sie sind auf unterschiedliche Weise durch phonetische, prosodische, grammatische Besonderheiten und durch deutsch-türkische Sprachmischungen charakterisiert, vgl. dazu Kallmeyer (2000), Keim (i. Vorb.) und Kallmeyer/Keim (i. Vorb.). Solche Formen des Türkischdeutschen spielen in dem vorliegenden Beitrag keine Rolle.
- ⁵ Vgl. in der Musikszene Hip-Hop-Stücke mit deutsch-türkischen Texten oder mit Nachahmungen des Deutschen ausländischer oder türkischer Jugendlicher (z.B. „weischei“); vgl. in der Literatur und Kunstszene Schriftsteller wie Zaimoglu, der die Sprache türkischer Jugendlicher zur „Kanak Sprak“ stilisiert oder Kabarettisten wie Sedat Pamuk, der das Kommunikationsverhalten türkischer Jugendlicher in stilisierter Form präsentiert.
- ⁶ Nach eigenen Beobachtungen und nach Darstellung deutscher und türkischer Lehrer und Sozialpädagogen verwenden auch deutsche Jugendliche türkische Droh- und Anmachformeln, z.B. *siktir lan* (= verpiss dich).

spannungsgeladen. Eine Reihe politisch-gesellschaftlicher Gruppierungen bemüht sich zwar um eine Normalisierung der Beziehungen mit dem Ziel der gleichberechtigten gesellschaftlichen Teilhabe von Migranten. Es gibt jedoch immer wieder (auch von prominenter Seite) Meinungsäußerungen, die Migranten vor die Alternative stellen: entweder Assimilation in die deutsche Gesellschaft oder gesellschaftliche Ausgrenzung.⁷ Auch unter Migrantengruppen gibt es (u.a. in Reaktion auf erfahrene Ausgrenzung und Diskriminierung im Schul- und Ausbildungsbereich, im Wohn- und Kulturbereich, im politischen Bereich) vermehrt Aktivitäten der politischen und gesellschaftlichen Selbstausgrenzung, die oft durch Einflüsse aus dem Herkunftsland gefördert und verstärkt werden.⁸ Alltägliche Kontaktsituationen zwischen Mitgliedern der deutschen Bevölkerung und Migranten und die dabei gemachten Erfahrungen können als Schlüsselsituationen für die Herausbildung kommunikativer Stile in Migrantengruppen angesehen werden: In Alltagssituationen immer wieder erfahrene Ab- und Ausgrenzungen und die besondere Verarbeitung solcher Erfahrungen gehören zu den Voraussetzungen für die Herausbildung von Subkulturen, über die dann die sozial-kulturelle Selbstdefinition und die Selbst- ebenso wie die Fremdausgrenzung hergestellt werden (können).

Die im Folgenden vorgestellte Untersuchung gehört zu einem ethnografisch-soziolinguistischen Projekt,⁹ das das Ziel hat, die Herausbildung und Verbreitung von kommunikativen Stilen in Gruppen jugendlicher Migranten in Mannheim zu untersuchen. Um das Spektrum jugendlicher Milieus und damit verbundener kommunikativer sozialer Stile zu erfassen, wurden Jugendgruppen ausgewählt, die im Hinblick auf ihre gesellschaftliche Einbindung und ihre soziale Orientierung maximal kontrastieren: einerseits Jugendgruppen aus städtischen Milieus, die von verschiedenen Informanten als „Ausländer-Gettos“ charakterisiert werden, und andererseits Jugendgruppen aus studentisch-akademischen Milieus mit einer starken Orientierung auf überregionale und internationale Berufskarrieren.¹⁰

⁷ Vgl. u.a. die politischen Kontroversen um die doppelte Staatsbürgerschaft in „Die Zeit“ vom 19.11.98, S. 5; vom 14.1.99, S. 11; vom 4.2.1999, S. 11 und vom 18.2.1999, S. 13.

⁸ Vgl. die zunehmende Aktivität fundamentalistischer islamistischer Gruppierungen, die unter jugendlichen Migranten der 2. und 3. Generation um Mitglieder werben und die ihrer Ausgrenzungserfahrung (geringe Ausbildung, kein Job) und ihrer Orientierungslosigkeit („Leben zwischen zwei Kulturen“) ein neues Gruppengefühl und ein neues Selbstwertgefühl entgegenseetzen wollen, vgl. „Mit Koran und Grundgesetz“ in: Die Zeit, 4.2.1999, S. 11-13.

⁹ Das Projekt wird z. Zt am Institut für Deutsche Sprache in Mannheim durchgeführt, vgl. Kallmeyer/Keim (Ms.).

¹⁰ Die ausgewählten Gruppen werden mit ethnografischen Methoden untersucht; das aus Gruppeninteraktionen, aus Interaktionen mit Outsidern und aus ethnografischen Interviews aufgezeichnete Gesprächsmaterial wird gesprächsanalytisch untersucht und – durch Vergleich – auf stilkonstituierende Merkmale hin beschrieben.

Bei der im Folgenden vorgestellten Gruppe handelt es sich um eine stabile Gruppe von Migrantinnen aus einem Ausländerstadtteil der Mannheimer Innenstadt, einem der „Ausländer-Gettos“.¹¹ Es werden Ausschnitte aus einem Gruppengespräch vorgestellt, in dem die Gruppe in Reaktion auf die negative Fremddefinition gemeinsam an einem Selbstbild arbeitet. Dieses Gruppengespräch hat für das Selbstverständnis der Gruppenmitglieder Schlüsselfunktion. Ziel des Beitrages ist es, die in diesem Gespräch vorgenommenen sozial-kulturellen Selbst- und Fremddefinitionen der Gruppenmitglieder mit gesprächsanalytischen Mitteln zu rekonstruieren, die dabei verwendeten sprachlichen Mittel und Verfahren herauszuarbeiten und sie als charakteristisch für den kommunikativen Stil dieser Gruppe zu beschreiben. Dabei werden verschiedene Formen der Selbst- und Fremdkategorisierung deutlich, die mit unterschiedlichen Perspektivierungen und unterschiedlichen Interaktionsmodalitäten korrespondieren.

2. Kommunikativer sozialer Stil und soziale Kategorisierung

Mit dem im Folgenden vertretenen Konzept von sozialem Stil¹² knüpfe ich an den anthropologischen und ethnografischen Stilbegriff an, wonach die Ausdrucksvariation zwischen bestimmten Gruppen im Sinne kultureller Unterschiede betrachtet wird; d.h., Stil wird auf Kultur und soziale Identität der Sprecher bezogen. In diesem Stilverständnis bezeichnet sozialer Stil die von Mitgliedern einer sozialen Einheit (soziale Gruppe, soziale Welt) getroffene Auswahl an und Weiterentwicklung von Ausdrucksformen aus den ihnen zur Verfügung stehenden Ressourcen für die Durchführung kommunikativer Aufgaben. Das herausgebildete Repertoire an Ausdrucksformen ist charakteristisch für die Mitglieder der sozialen Einheit und zeigt ihre soziale und kulturelle Zugehörigkeit an. Aus dieser Perspektive entsprechen Stile Verhaltensmodellen, die das Ergebnis der Auseinandersetzung mit spezifischen Lebensvoraussetzungen und Lebensbedingungen sind. In sozialen Stilen kommen Vorstellungen der Gesellschaftsmitglieder zu einem vorbildhaften, kommunikativen Handeln zum Ausdruck. Stile sind für sie ein wesentliches soziales Unterscheidungsmerkmal.

Konstitutiv für Stil ist, dass Ausdrucksformen auf unterschiedlichen Kommunikationsebenen zu einem einheitlichen Bild zusammengefügt werden.¹³

¹¹ Das ist eine Bezeichnung der Informanten, von einigen Migrantenjugendlichengruppen ebenso wie von deutschen und türkischen Sozialpädagogen.

¹² Zur ausführlichen Darstellung dieses Stilkonzepts vgl. die Einleitung zu diesem Band.

¹³ Für die Untersuchung zum kommunikativen Stil von Jugendgruppen kann auf Arbeiten zur Ethnografie der Kommunikation, die auf die Untersuchung von kulturellen Stilen ausgerichtet sind (z.B. Heath 1983, Moerman 1988), auf anthropologische Arbeiten (z.B. Willis 1981), auf die kultursoziologischen Arbeiten Bourdieu (1989) und auf die Aushandlungstheorie der sozialen Ordnung in der Nachfolge des symbolischen Interaktionis-

Aufgrund der bisherigen ethnografisch-soziolinguistischen Forschung kann man davon ausgehen, dass alle Dimensionen des Ausdrucksverhaltens Ressourcen für die Herausbildung kommunikativer sozialer Stile bilden (können). Im Folgenden werde ich mich mit einem Ausschnitt des Ausdrucksverhaltens, das stilkonstitutiv ist, beschäftigen: mit der Ausprägung eines Systems sozialer Kategorien für die Selbst- und Fremddefinition und mit den sprachlichen Mitteln und Verfahren, die im Kategorisierungsprozess verwendet werden.¹⁴ Die Analyse des Kategoriensystems ermöglicht die Rekonstruktion des soziosemantischen Systems einer sozialen Welt bzw. einer Gruppe als Repräsentanten einer sozialen Welt.¹⁵

Für die Kategorisierungsanalyse knüpfe ich an interpretativ-soziologische und gesprächsanalytische Arbeiten von Sacks, Schenkein und Gumperz und an Arbeiten aus dem Mannheimer Projekt „Kommunikation in der Stadt“ und der Bielefelder Forschergruppe „Nationale Selbst- und Fremdbilder im Gespräch“ (Drescher/Dausendschön, Hausendorf) an. Grundlegende Annahme dieser Arbeiten ist, dass soziale Identität (Alter, Geschlecht, Status, Zugehörigkeit zu nationalen, ethnischen oder kulturellen Gruppen) nicht – zumindest nicht ausschließlich – objektiv gegeben ist, so dass Handlungen davon determiniert werden, sondern sie wird in Gesprächen konstituiert, sie wird durch Handlungen hervorgebracht und von anderen bestätigt, modifiziert oder abgelehnt.

mus (vor allem Strauss 1984) zurückgegriffen werden, ebenso wie auf Arbeiten zu Jugendsprachen und -kulturen, vgl. Clarke/Honneth (Hg.) (1979), Androutsopoulos (1996), Schlobinski/Heins (1998), u.a.

¹⁴ Neben der Ausprägung eines Systems sozialer Kategorien sind vor allem folgende Dimensionen des Kommunikationsverhaltens stilistisch relevant: die Ausprägung von bestimmten pragmatischen Regeln des Sprechens (z.B. Regeln für die Wahl von Unterhaltungsthemen, Regeln für die Regulierung von sozialer Distanz und Nähe, für den Ausdruck von Lob und Tadel, für die Bearbeitung von Problemen und Konflikten, für die Herstellung von Geselligkeit u.Ä.); die Verwendung unterschiedlicher sprachlicher Ressourcen (verschiedener Sprachen oder Sprachvarietäten) zur Äußerungsstrukturierung und Interaktionsorganisation, vor allem aber zur Symbolisierung sozialer Eigenschaften; die Verwendung bestimmter Kommunikationsformen, bestimmter rhetorischer Verfahren und einer bestimmten Art formelhaften Sprechens zur Bearbeitung von kommunikativen Aufgaben; Äußerungsformen von Geschmack (wie Kleidung, Aufmachung, Bevorzugung bestimmter Medien u.a.) und Formen von Körperverhalten (nonverbales Ausdrucksverhalten, Bevorzugung von körperlicher Nähe oder Distanz u.Ä.). Bestimmte Ausprägungen des Ausdrucksverhaltens auf diesen Dimensionen und ihre Verknüpfung charakterisieren den kommunikativen Stil einer sozialen Welt; vgl. dazu die Bde. 4.3 und 4.4 „Kommunikation in der Stadt“, Mannheim 1995; vgl. auch die Einleitung in diesem Band.

¹⁵ Im Verhältnis von sozialer Welt und Gruppe ist soziale Welt die übergreifende soziale Einheit. Gruppen können im Rahmen sozialer Welten angesiedelt sein, sie können Repräsentanten für soziale Welten sein, sind aber nicht identisch mit sozialen Welten. Angehörige sozialer Welten müssen nicht in persönlichem Kontakt miteinander stehen, sie können auch über Netzwerke miteinander verbunden sein; Gruppen dagegen sind in festen Einheiten organisiert. Zum Konzept der sozialen Welt vgl. den Beitrag von Schütze in diesem Band.

Gesellschaftsmitglieder kategorisieren sich und andere unter Benutzung eines Systems von Kategorien, die in ihrer sozialen Welt für die Orientierung und für die Selbst- und Fremddefinition zur Verfügung stehen. Solche Kategorien beziehen sich auf unterschiedliche Bereiche der Gesellschaft, auf Geschlechtszugehörigkeit, auf Alter, auf die soziale Hierarchie, auf mit bestimmten gesellschaftlich definierten Rollen verbundene Aufgaben und Pflichten, auf moralische Bewertungen u.Ä. Den Begriff der sozialen Kategorie verwende ich – in Anknüpfung an das von Sacks entwickelte Kategorienkonzept – dann, wenn die Beteiligten zur Charakterisierung von Personen und ihren Eigenschaften und Handlungsweisen einen festen Bestand von Inhaltsfiguren und Ausdrucksweisen verwenden, die in einem System organisiert sind. Bestimmte soziale Kategorien werden von Gesellschaftsmitgliedern als zusammengehörig betrachtet; sie bilden eine Kollektion, in die nicht jede beliebige andere Kategorie aufgenommen werden kann. Wenn eine Kollektion eine geschlossene Einheit bildet, ist sie ein System, in dem Kategorien in Relation zueinander definiert sind.¹⁶ Die Definitionskriterien für Kategorien sind kategoriengebundene Eigenschaften und Handlungsweisen, die das angeben, was man als Kategorienangehöriger zeigt und tut (Sacks 1972, 1979; vgl. auch Jayyusi 1984). Die inhaltliche Füllung von Kategorien und kategoriengebundenen Charakteristika ist sozial und kulturell gebunden, ebenso wie die Organisation von Kategorien in Kategoriensystemen und die Festlegung der Relationen zwischen Kategorien.

Nach Sacks gibt es eine begrenzte Anzahl von Kategorien, die so genannten „Basiskategorien“, denen die meisten Gesellschaftsmitglieder zugeordnet werden können; das sind Kategorien wie Geschlecht, Alter, Konfession, Ethnie. Solche Kategorien sind „inference rich“, d.h., über sie erschließt sich ein weites Hintergrundwissen über Personen, die ihnen zugeordnet werden (Sacks 1992). In Gesprächen erscheinen Basiskategorien im Zusammenhang mit der Selbst- und Fremdzuordnung vor allem als zweiwertige Klassifikationsmuster (z.B. „Frau“ vs. „Mann“, „Kind“ vs. „Erwachsener“, „Deutscher“ vs. „Ausländer“ u.Ä.), d.h., Sprecher unterscheiden dichotomisch zwischen „ich/wir“-Zuordnungen und „du/ihr/sie“-Zuordnungen.

¹⁶ Vgl. Sacks (1972), (1979), (1992); Sacks entwickelt einen methodischen Apparat zur Erschließung des Hintergrundwissens, das Gesprächsteilnehmer bei der sozialen Kategorisierung und bei der Bedeutungsfestlegung von Ausdrücken zur Selbst- und Fremddefinition aktivieren. Die Bedeutung erschließt sich erst über die Zugehörigkeit einer Kategorie zu einer kulturell determinierten Kategorienkollektion und über ihre Position innerhalb eines Kategoriensystems. Sacks' Arbeiten zu Kategorisierungen sind vor allem wissenssoziologisch orientiert; den Prozess der sprachlichen Realisierung berücksichtigen sie kaum. Zu neueren Untersuchungen, die auch die sprachliche Realisierung von Kategorien im Gespräch untersuchen vgl. Drescher (1993), Hausendorf (2000), Kallmeyer/Keim (1994), Keim (1995), Keim/Schmitt (1993), Schilling (2001).

Kategorisierungen sind immer perspektivisch. Zum einen sind sie abhängig von der lokalen Relevantsetzung im Gespräch; eine Person kann sich oder andere verschiedenen sozialen Kategorien zuordnen und damit verschiedene Aspekte/Fassetten ihrer Identität relevant setzen. Außerdem kann an der inhaltlichen Füllung von Kategorienbezeichnungen gearbeitet werden; neue Aspekte können hervorgehoben und Kategorien definierende Eigenschaften können modifiziert werden je nach Kontext und lokaler Relevantsetzung durch die Beteiligten. Perspektivierung spielt aber auch in einem umfassenderen Sinne bei der Organisation von Kategorienkonstellationen und der Festlegung der Relationen zwischen Kategorien eine Rolle. Unterschiedliche Perspektivierungen haben dann auch Konsequenzen für die Kategorisierungsarbeit im Gespräch. So kann beispielsweise die Selbstdefinition in Reaktion auf den Blick von außen erfolgen, also in Reaktion auf Fremddefinitionen; in diesem Fall steht die Arbeit am Selbstbild in Reaktion auf positive oder negative Fremdbilder im Fokus der Kategorisierungsarbeit. Die Selbstdefinition kann aber auch über den Blick auf andere erfolgen, indem z.B. eine Gruppe die soziale Welt um sich herum ordnet und Eigenschaften anderer in Relation zu eigenen herausarbeitet und bewertet. In diesem Fall steht die Arbeit an Fremdbildern im Fokus der Kategorisierung, und die Selbstdefinition erfolgt eher indirekt über den Kontrast zu manifest bewerteten Fremdbildern. Die Art der Perspektivierung spiegelt die Sicht auf die zugrunde liegenden sozialen Verhältnisse und Konstellationen und deren Verarbeitung durch die Beteiligten wider.

Unter dem Prozess der sozialen Kategorisierung im Gespräch verstehe ich die Art und Weise, wie Gesprächsbeteiligte auf der Basis ihres sozialen Wissens sich und andere typisieren und bewerten und die Relationen zwischen Personen in überschaubare Zusammenhänge bringen. Beim Reden über Dritte kann die Zuordnung zu Kategorien durch explizite Bezeichnung mit Kategoriennamen erfolgen; sie kann aber auch mithilfe der Präsentation Kategorien definierender Merkmale in narrativen Darstellungen, in Illustrationen, Zitaten, Beispielbelegen u.Ä. erfolgen. Kategorielle Zuordnungen können durch bloße Benennungen erfolgen, sie können aber auch in Kategorisierungsprozessen expandiert werden, in denen in relevanten Ereignissen offenkundig gewordene Merkmale von Personen sukzessive zu kategorienrelevanten Merkmalen verarbeitet werden.¹⁷ Auch für die kategorielle Selbstzuordnung gibt es verschiedene Verfahren; sie reichen von der expliziten Benennung über eher implizite Formen (z.B. durch Kontrastherstellung zu negativ bewerteten Fremdkategorien) bis zur pragmatischen Verdeutlichung von kategorienrelevanten Merkmalen. Im letzten Fall werden Kategorien definierende Merk-

¹⁷ Vgl. dazu Keim (1995), Kap. 6 und (1997); zu den expandierten Durchführungsweisen gehören in der dort beschriebenen sozialen Gruppe folgende Prozessstadien: a) indexikale Falldarstellung und Bewertung; b) Herausarbeiten typischer Merkmale, die durch Gruppenformeln dargestellt werden; c) Generalisierung durch Verwendung von Sprichwörtern; d) Nennung des Kategoriennamens.

male enacted, d.h., die Beteiligten sprechen und handeln wie ein bestimmter Kategorienangehöriger. Auf der Basis von Arbeiten zu Kategorisierungen in verschiedenen sozialen Welten¹⁸ gehe ich davon aus, dass folgende Aspekte des Kategorisierungsprozesses sozialstilistisch relevant sind:

- die Organisationsstruktur des Kategoriensystems für Selbst- und Fremdkategorien;
- die Bezeichnungen für Kategorien und Inhalt und Ausdrucksformen für Kategorien definierende Merkmale;
- die Interaktionsmodalität, in der der Kategorisierungsprozess durchgeführt wird und
- die Perspektive, aus der die Selbstkategorisierung erfolgt: erfolgt sie in Reaktion auf Außenzuschreibungen, steht die Arbeit am Selbstbild in Reaktion auf (vor allem negative) Fremdbilder im Fokus; ordnet eine Gruppe dagegen die Welt um sich herum in Relation zu ihren zentralen Eigenschaften und Werten, steht die Arbeit an den Fremdbildern – in Relation zum positiven Selbstbild – im Fokus.

3. Kurze Charakterisierung der Gruppe

Die ausgewählte Gruppe besteht aus ca. zwölf jungen Frauen der 2. und 3. Migrantengeneration, Kinder ehemaliger Gastarbeiter. Die Gruppenmitglieder sind zwischen 15 und 22 Jahren alt und sind, mit Ausnahme von zwei Italienerinnen, türkischer Herkunft. Sie treffen sich fast täglich in einer Einrichtung für Jugendliche, die von einer Sozialpädagogin türkischer Herkunft betreut wird. Die Einrichtung liegt in einem Innenstadt-Stadtteil von Mannheim, der einen Ausländeranteil von 60% hat. Die jungen Frauen sind alle in diesem Stadtteil aufgewachsen. In der Einrichtung machen sie Hausaufgaben und verbringen ihre Freizeit miteinander (Spiele, Kaffeetrinken, rauchen, reden) usw. Die meisten sind in der Realschule bzw. im Gymnasium. Zum sprachlichen Repertoire der jungen Frauen gehören neben dialektal geprägten türkischen Varietäten Standarddeutsch und deutsch-türkische Sprachmischungen. 1-2 mal die Woche bin ich in der Gruppe und mache Aufnahmen.

4. Analyse eines Gesprächsausschnitts: die interaktive Herstellung zweier unterschiedlicher Selbstbilder als „Ausländerin“

Typische Anlässe für die Thematisierung von Selbst- und Fremdbildern sind Ereignisse, bei denen die Gruppenmitglieder mit negativen Bildern von sich selbst konfrontiert werden, bei denen sie erfahren, dass sie als Fremde gese-

¹⁸ Vgl. Keim (1995), Kap. 6.; vgl. Schwitalla (1995), Teil A, Kap. 6 und Teil B, Kap. 6.

hen, auffällig gemacht und auch abgelehnt werden. Das Gespräch, aus dem der Ausschnitt stammt, den ich im Folgenden analysieren werde, hat in Bezug auf die Verarbeitung von negativen Fremddefinitionen und die Arbeit der Gruppenmitglieder an einem Selbstbild Schlüsselfunktion. Es ist das erste Mal im Gruppenkonstitutionsprozess, dass die Beteiligten derart intensiv an einem Selbstbild arbeiten. Die in diesem Gespräch hergestellten Selbst- und Fremdbilder werden in späteren Gesprächsereignissen immer wieder relevant gesetzt; sie werden bestätigt, modifiziert und differenziert, oder sie bilden die Folie für weitere Kategorisierungen.

Zur Situation: Die Gruppe plant einen Videofilm über typische Erfahrungen in Familie, Schule und Alltag. Die Stoffsammlung zum Bereich Schulerfahrung beginnen einige Gruppenmitglieder mit Erzählungen, in denen sie als Ausländer oder Türken auffällig gemacht oder ausgegrenzt wurden. Die Diskriminierungsthematik und vor allem die aktive Beteiligung der Betreuerin am Gespräch und ihr Hinterfragen der Ausländer-Kategorie führen sehr schnell zu einer intensiven Diskussion, bei der der Gesprächsanlass, der Videofilm, schnell in den Hintergrund tritt, und Diskriminierungsereignisse und ihre Verarbeitung im Fokus der Interaktion stehen und zu einer intensiven Beschäftigung mit verschiedenen Kategorien für die Selbst- und Fremddefinition führen. Ziel der folgenden Gesprächsanalyse ist es,

- die Selbstbilder, die in Auseinandersetzung mit Fremdbildern interaktiv hergestellt werden, zu rekonstruieren und die Kategorien definierenden Merkmale zu bestimmen;
- den Herstellungsprozess und die dabei verwendeten sprachlichen Mittel und Verfahren zu beschreiben unter Berücksichtigung von Interaktionsmodalität und Perspektivierung bei den Selbst- und Fremddarstellungen, und
- den Zusammenhang zwischen der Spezifik von Selbstbildern und den zu ihrer Herstellung verwendeten Mitteln und Verfahren als konstitutiv für den kommunikativen Stil der Gruppe darzustellen.

Als aktuellen Beleg für die negative Fremddefinition „Ausländerin“ nennt eine der Sprecherinnen einen Vorfall, der sich am vorangegangenen Tag ereignete: Einige der Beteiligten fahren in der Straßenbahn. Als eine Mutter mit Kinderwagen einsteigen will, rücken sie zur Seite und stoßen aus Versehen zwei ältere Leute an. Die drehen sich um und beschimpfen sie mit „scheiß ausländer“. Bei der Beschäftigung mit dem Vorfall ist interessant, dass nicht seine Rekonstruktion und Charakteristik im Fokus der Bearbeitung stehen, sondern die Reaktionsweisen der Betroffenen auf den Vorfall. Dabei werden zwei unterschiedliche Orientierungen erkennbar, die sukzessive zur Herstellung von zwei kontrastierenden Selbstbildern führen. Die Verarbeitung des Vorfalls besteht aus folgenden Phasen:

- dem Enaktieren zweier typischer Reaktionsweisen auf den Vorfall (4.1)
- der Herstellung des Selbstbildes „nirgendwo hingehören“ (4.2) und
- der Herstellung des Selbstbildes der überlegenen Ausländerin (4.4)

4.1 Enaktieren zweier typischer Reaktionsweisen auf den Vorfall

Der Vorfall wird als Beispielbeleg im Rahmen der Diskussion über Diskriminierungserfahrungen angeführt. Die Sprecherin ES verweist auf ihn in äußerst knapper und indexikaler Form. Diese Formulierung zeigt, dass ES davon ausgeht, dass der Vorfall den Rezipientinnen präsent ist und sie sofort die Referenz herstellen können.¹⁹

- 01 ES: zum beispiel letztens die situation in der bah"n- *
- 02 ES: isch: fand des so": lustig mit den |
- 03 DI: |ey isch hätt| isch
- 04 ES: |scheiß |au"slän|dern| +isch fand des
- 05 DI: |hab da-| |isch| hab da fast geheu"lt
- 06 ES: so: lustig hätt misch to"tlache könne- * weil wenn je"mand
- 07 ES: schon mit so=ner mei"nung kommt <<scheiß auslä"nder↓>> *
- 08 ES: diesem person ka"m=man doch gar nischt mehr helfen↓ *
- 09 ES: oder↑
- 10 DI: aber tro"tzdem tut des weh↓ und tro"tzdem regt misch
- 11 K ERREGT
- 12 ES: warum soll des dir weh"tun↓
- 13 DI: des auf es tu"t mir halt weh↓
- 14 K # HOCH #
- 15 DI: isch:- des/da kann isch auch nichts |>dafür<|

Die Thematisierung des Vorfalls *letztens die situation in der ba"hn* dient nicht als Einleitung zur Rekonstruktion des Falles, sondern die Äußerung fungiert als eine Art Vergegenwärtigungsappell, dem sofort die manifeste Stellungnahme und Bewertung folgen: *isch: fand des so": lustig mit den*. Mit dieser Formulierung und durch prosodische Hervorhebung (starke Akzentuierung und Dehnung der Gradpartikel *so":*) setzt die Sprecherin ihre Reaktion auf den Vorfall relevant. Noch bevor sie das Referenzobjekt ihrer

¹⁹ Vgl. die Minimierungspräferenz im Zusammenhang mit dem recipient design, Sacks/Schegloff (1978, S. 151), die besagt, dass in Orientierung am Empfänger und seinem Wissen personale Referenz mithilfe einer einzelnen Referenzform gemacht werden sollte. Die Minimierungspräferenz lässt sich auch auf Gelegenheiten übertragen, bei denen es um Referenz auf Ereignisse oder Sachverhalte geht.

Bewertung nennen kann (*ich fand des so lustig mit den scheiß au“sländern, 02/04*), wird sie von DI unterbrochen: *ey isch hätt/ isch hab da- isch hab da fast geheu“lt (03/05)*. Analog zu ES reagiert auch DI mit einer persönlichen Stellungnahme zu dem Vorfall. Beide Sprecherinnen setzen also nicht den Vorfall, sondern ihre Reaktionen darauf relevant; sie enactieren zwei stark kontrastierende Reaktionen, die über Generalisierungen zu typischen Reaktionsweisen auf herabsetzendes und diskriminierendes Verhalten vonseiten der Deutschen gemacht werden:

ES enactiert die Überlegene, die auf den Vorfall belustigt reagiert. Diese Haltung führt sie in demonstrativer Weise vor durch starke Akzentuierung und Dehnung der Gradpartikel *so“*: (02), durch Lachen in der Stimme und – in Reaktion auf DIs kontrastierende Darstellung – durch Wiederholung und Steigerung mit der hyperbolischen Formulierung *to“tlache (06)*. ES unterstreicht sowohl den Kontrast zu DI als auch den Kontrast zwischen dem Auslöser für diese Reaktion, der ungerechtfertigten Rüge und Beschimpfung als „scheiß ausländer“, und der Reaktion selbst, ihrer Belustigung, wo doch viel eher Empörung und Ärger erwartbar wären. Die zweifache Kontrastierung verleiht der Reaktion den Charakter des Ungewöhnlichen und macht eine Begründung erwartbar. Die folgt direkt im Anschluss: *weil wenn je“mand schon mit so=ner mei“nung kommt <←scheiß au“sländer↓→> * diesem person ka“m=man doch gar nischt mehr helfen↓ * (06/08)*. Die Begründung hat die Form einer Regel im wenn-dann-Format. Das ist eine starke Form von Begründung. Mit der Regelformulierung macht ES deutlich, dass ihre Haltung auf reicher Erfahrung basiert und sie die Haltung von demonstrativer Belustigung immer dann einnimmt, wenn sie auf Deutsche trifft, die sich durch ihr Verhalten als stereotypenverhaftet und unfähig zur situationsadäquaten Wahrnehmung zeigen und sich dadurch selbst disqualifizieren.

Im Kontrast dazu enactiert DI die Betroffene. Die Kontrastherstellung erfolgt auf mehreren sprachlichen Ebenen. Auf der prosodischen Ebene kontrastiert mit dem Lachen in ES' Stimme das erregte Sprechen bei DI (hohe Stimme, lauterer Sprechen). Auf der lexikalischen Ebene kontrastiert *isch hab da fast geheu“lt (05)* mit der demonstrativ hervorgehobenen Belustigung bei ES. Dann folgt der Ausdruck von Schmerz (*tut des weh, 10*) und Erregung: (*regt misch des auf 10/13*). Auf der syntaktischen Ebene wird der Kontrast zur Haltung von ES durch die Verwendung des Oppositionsmarkers *aber tro“tzdem (10)* hervorgehoben, mit dem DI auf die Begründung von ES reagiert im Sinne von: „auch wenn das Verhalten der Deutschen stereotypenverhaftet ist und sie sich dadurch selbst disqualifizieren, erlebe ich sie trotzdem als verletzend.“ Auf der argumentativen Ebene reagiert DI auf die Nachfrage von ES *warum soll des dir we“htun (12)* mit einer 'letzten' Begründung: *es tu“t mir halt weh↓ isch:- des/da kann isch auch nichts dafür (13/15)*. Durch die apodiktische Generalisierung wird die ausgedrückte Haltung zu einer typischen: DI enactiert das Leiden unter der selbstverständlichen Zuordnung

zur Kategorie Ausländer und ihrer Ausgrenzung aufgrund ethnischer Kriterien bei jedem Anlass, der zu ihren Ungunsten gedeutet werden kann.

Diese Art der Verarbeitung des Diskriminierungsvorfalles zeigt sehr deutlich, dass für die Beteiligten nicht der Fall an sich, die Herstellung einer gültigen Version oder das ungerechtfertigte Verhalten der Deutschen im Fokus des Interesses stehen. Der Fall ist für sie klar: Sie werden von Deutschen bei jeder Gelegenheit zu Ausländern gemacht, abgewertet und als nicht-dazugehörig ausgegrenzt. Diskussions- und Klärungsbedarf besteht für sie in Bezug auf die Verarbeitung des Falles, die zur Manifestation von zwei stark kontrastierenden Reaktionsweisen auf diskriminierende Erlebnisse führt, zum einen dem Leiden unter der Ausgrenzung und zum anderen dem sich in demonstrativer Weise darüber Lustigmachen. Dadurch, dass die beiden Sprecherinnen ihre Reaktionen als typische darstellen, eröffnen sie für die weitere Verarbeitung einen Rahmen für Kategorisierungen, in dem die vorgeführten Perspektiven und Reaktionsweisen auf den Fall in Relation zu den dazugehörigen Selbstbildern gebracht werden müssen.

4.2 Herstellung des Selbstbildes „nirgendwo hingehören“

Im Anschluss stellt die Betreuerin NA die Frage nach den Hintergründen für die Übernahme des Bildes als Ausländer, das den Beteiligten von Deutschen entgegengebracht wird. NA reagiert damit auf den Verzicht der Beteiligten, die Fremddefinition in Frage zu stellen oder sie zurückzuweisen und auf ihre Bereitschaft, sie fraglos zu übernehmen. Durch die Herstellung einer Opposition zwischen sich selbst und „euch“ zeigt sie, die selbst türkischer Herkunft ist und zur zweiten Migrantengeneration gehört, dass sie die Fremddefinition nicht übernimmt. Damit initiiert NA eine intensive Beschäftigung mit diesem Bild, die zunächst (a) zu Begründungen für die Übernahme der Ausländer-Kategorie und dann (b) zu ihrer Neudefinition führt.

(a) Begründungen für die Übernahme der Ausländer-Kategorie:

- 15 DI: isch:- des/da kann isch auch nichts |>dafür<|
 16 NA: |warum |empfindet
 17 DI: eh weil
 18 NA: ihr euch denn als au“sländer- *2*
 19 DI: des uns jeden tag ei“ngeklickert wird↑ |weil des- weil
 20 HA: |<nei“n weil wir
 21 DI: wir weil wir| |weil wir damit immer wieder|
 22 HA: |sind hier |im guten deu“tschland> |
 23 DI: |kon|frontiert wer|den|
 24 HA: |des=s wirk|lich |so |

25 ES: |wieso=s/ | |du |kannst dir doch
 26 ES: deine eigene mei"nung bildn is doch scheiß|ega"l
 27 NA: |aber

28 ES: was der andere sagt|
 29 NA: du lebst doch hier↑|

Die Frage der Betreuerin nach den Hintergründen für das Selbstbild (*warum empfindet ihr euch denn als au"sländer*, 16-18) etabliert für die Beteiligten eine Interaktionsverpflichtung, sich zu ihrem Selbstverständnis zu äußern. Sie liefern Begründungen und setzen dabei die Übernahme der Fremddefinition als Ausländer stillschweigend voraus:

- DI begründet ihr Selbstverständnis als Ausländerin dadurch, dass ihr dieses Bild von außen routinemäßig entgegengebracht wird: *eh weil des uns jeden tag ei"ngelickert wird* (17/19). Die passivische Formulierung und die Bezeichnung *eingelickert* charakterisieren die Relation zwischen dem nicht genannten Agens und *uns* als asymmetrisch und als Relation mit erheblichem Machtgefälle: Es liegt eine dichotomisch organisierte Kategoriensrelation zugrunde mit den „Deutschen“ als den Definitionsmächtigen, die *uns* als anders, nicht-dazugehörig definieren und diese Definition bei *uns* durchsetzen (*es uns einklickern*).
- Dem widerspricht HA: *<nei"n weil wir sind hier im guten deu"tschland> * des=s wirklich so* (20/24). *wir* wird hier in Kontrast zu *deutschland* gesetzt, und über diese Kontrastrelation erhält *wir* eine „nationale“ bzw. „territoriale“ Aufladung. HAs Begründung liegt eine eher nationale bzw. territoriale Festlegung der Ausländer-Kategorie zugrunde im Sinne von: „Wir sind hier in Deutschland Ausländer, weil wir zu einem anderen Land gehören.“
- Überlappend damit reformuliert DI ihre Version: *weil des- weil wir weil wir ... weil wir damit immer wieder konfrontiert werden* (19/23). DI bekräftigt den für ihr Selbstverständnis zentralen Aspekt, dass das negative Bild Ausländerin ihr von außen immer wieder entgegengebracht und sie darüber auffällig gemacht wird. Sie hebt den Aspekt des Immer-wieder-ausgegrenzt-werdens hervor, der in HAs Version fehlt.

Auf DIs Übernahme der negativen Außensicht reagiert ES mit einem Gegenvorschlag: *du kannst dir doch deine eigene mei"nung bilden is doch scheiß-ega"l was der andere sagt* (25/28), d.h., sie stellt die selbstverständliche Übernahme der Fremddefinition in Frage und schlägt vor, die Fremdperspektive zu ignorieren und eine eigenständige Perspektive für den Aufbau eines Selbstbildes zu entwickeln, unabhängig von der Außensicht. ES, die Freundin von DI, schließt an die Argumentationslinie der Betreuerin an und stellt ebenfalls bisherige Selbstverständlichkeiten in Frage. Sie bricht damit die argumentative Konstellation auf, die NA zwischen sich und den Gruppenmitgliedern durch ihre Frage nach Hintergründen etabliert hat. Noch bevor ES ihren

Beitrag zu Ende gebracht hat, wendet sich auch NA an DI und stellt fest *aber du lebst doch hier↑* (27/29). Durch die adversative Einleitungspartikel *aber* ist die Formulierung als Einwand markiert und die Verwendung der Partikel *doch* signalisiert eine Anknüpfung an geteiltes Wissen. In der voraussetzungsreichen Formulierung ist die Inkompatibilität zwischen der Kategorie Ausländer und hier-leben präsupponiert im Sinne von „jemand der hier lebt, ist doch kein Ausländer“. NA deutet eine neue Definition für die Ausländer-Kategorie an, die ausschließlich territorial festgelegt ist, als „diejenigen, die nicht hier, also nicht in Deutschland, leben“. Eine solche Ausländer-Kategorie trifft auf keine der Beteiligten zu; alle sind hier geboren und leben seit Jahren hier. Die Neudefinition der Ausländer-Kategorie durch ein Merkmal, das nicht auf die Beteiligten passt, kann als Einwand gegen DIs Selbstbild und gleichzeitig als Angebot verstanden werden, mit dem die ausgrenzende Fremdkategorie in Frage gestellt und zurückgewiesen werden kann.²⁰

b) Neudefinition der Ausländerkategorie

NAs Einwand und das weitere Hinterfragen des Selbstbildes veranlassen DI im Folgenden zu einer expandierten Beschäftigung mit der Ausländer-Kategorie

26 ES: deine eigene mei"nung bildn is doch scheiß|ega"l
 27 NA: |aber

28 ES: was der andere sagt|
 29 NA: du lebst doch hier↑|

30 DI: +aber isch isch fühl"l misch au=nisch
 31 DI: als deutsche↑ **

32 NA: ja wie so"lln wie soll sisch |denn=n
 33 ES: |was

34 NA: deutscher fühlen↑| |wo wills/ wie soll |
 35 ES: heißt=n deutsche-| ja genau" |<wie solln sisch die->|

36 NA: sisch=ne deutsche fühl'n↑ *
 37 DI: isch wei"ß es nisch aber isch

38 DI: fühle ←misch hier nisch <woh"l> * und wenn=sch misch in

39 DI: einem land nischt woh"lfühle↑ * dann fühle isch misch dort

²⁰ Verfahren der Art, wie NA es hier vorführt, werden in emanzipatorisch-politisch orientierten Migrantengruppen ebenso wie im Kampf mit Diskriminierern praktiziert und als erfolgreich dargestellt; vgl. dazu den Beitrag von Kallmeyer (2001). Mit dieser Perspektive auf die Ausländer-Kategorie rückt sich NA in die Nähe solcher Gruppen und sie agiert hier wie eines ihrer Mitglieder. NA hat persönlich Kontakt zu einer dieser Gruppen, die auch im Rahmen unseres Projekts untersucht wird, den „Unmündigen“; vgl. dazu auch Keim (i. Vorb.).

- 40 DI: als au"sländerin↓→ und isch- * denke isch bin auch in der
- 41 DI: türkei" eine ausländerin |→isch bin ü"ber|all eine
- 42 K HOCH # HOCH #
- 43 DI: ausländerin← | <ni"r|gendswo bin isch
- 44 ES: >des is ja wohl * |klar↓<|
- 45 DI: diejenige die die- * die zu diesem l/ ←äh die ähm→ * da
- 46 DI: in de"s land↑ oder in diese stadt gehört- **
- [KURZE AUSLASSUNG]
- 58 DI: hier in deutschland bin isch die →ausländerin↑
- 59 DI: ja wo gehör isch denn hi"n↑← * nirgendwohin↑ **
- 60 DI: >über|allhin↑< |
- 61 ES: |>niemands|land<
- [KURZE AUSLASSUNG]
- 68 HL: |also ich | fühl mich genauso wie DI-
- 69 ES: |also i"ch| <am
- 70 K ZUSTIMMUNG
- 71 HL: |>die hat mir aus der seele geredet<|
- 72 ES: a"nfang|hab ich mich vo"ll darüber * ge/ äh|

DIS Reaktion *aber ich fü"hl mich au=nich als deutsche* (30/31) zeigt, dass sie NAs Beitrag nicht als Vorschlag zu einer Neudefinition der Ausländer-Kategorie verstanden hat, sondern als implizites Angebot zur Selbstdefinition als „deutsch“. Ein solches Angebot weist sie zurück mit der Begründung, dass sie sich emotional nicht mit dieser Kategorie identifiziere. Nach kurzer Pause hinterfragt NA den emotionalen Aspekt im Zusammenhang mit nationaler Zugehörigkeit: *ja wie so"lln wie soll sisch denn=n deutscher fühlen*↑ (32/34). Noch bevor sie den zentralen Punkt ihrer Äußerung formuliert hat, hakt auch ES in derselben Richtung nach: *was heißt=n deutsche- ja genau* <wie solln sisch die> (33/35). Die mehrfache Manifestation der Zusammenarbeit von NA und ES, das Nachhaken beider und das Hinterfragen von Aspekten ihres Selbstbildes als Ausländerin etablieren für DI eine sehr hohe Reaktionsverpflichtung, auf die sie durch eine intensive Arbeit an ihrem Selbstbild reagiert. Die Mühe, die sie die Klärung ihres Selbstbildes kostet, kommt auf der Formulierungsebene durch Abbrüche, Neustarts, Wortsuche (43/46) und durch die wiederholten Fragen nach der eigenen Zugehörigkeit (59/60) zum Ausdruck. Durch prosodische Mittel wird Erregung und Verzweiflung zum Ausdruck gebracht: durch starke Modulationen, große Tonhöhen sprünge (41), die fast wie Schreie wirken, starke Akzentuierungen auf den für die Definition der Kategorie entscheidenden semantischen Einheiten (*wo"hl-fühle, türkei", ü"berall, ni"rgendswo*) und durch den mehrfachen Wechsel

zwischen langsamem und schnellem und leiserem und lauterem Sprechen. DI beginnt mit

- der Feststellung, nichts darüber zu wissen, wie sich Deutsche fühlen *isch weiß es nisch* (37), die ihre Distanz zum Erleben von Deutschen und ihr Nichtwissen über deren Innensicht deutlich machen;
- dann folgt die Feststellung *aber isch fühle ←misch hier nisch <wo"hl>* (37/38); das ist eine negative Aussage über ihr Leben in Deutschland mit deutlicher Fokussierung des Befindlichkeitsaspekts durch starke Akzentuierung und langsames, lauterer Sprechen;
- darauf folgt eine Regelformulierung, in der das negative emotionale Befinden mit nationaler Nicht-Zugehörigkeit in Relation gebracht wird: *und wenn=sch misch in einem Land nischt wo"hlfühle↑ dann fühle isch misch dort als au"sländerin↓* (38/40). Hier wird die Kategorie Ausländer über die Gleichsetzung „sich-nicht-wohlfühlen = sich als Ausländerin fühlen“ emotional-sozial definiert; sie wird zur Bezeichnung für ein negatives Grundempfinden im sozialen Umfeld in Deutschland;
- dann folgt der Vergleich mit dem Herkunftsland und ihrem Befinden dort: *und isch- * denke isch bin auch in der türkei" eine ausländerin* (40/41). Damit verliert die Kategorie Ausländerin das allgemeinsprachliche Definitionselement „nicht zu der Nation gehörig, zu der der Bezug hergestellt wird“; DI fühlt sich auch in dem Land als Ausländerin, dessen Staatsbürgerin sie ist. Ausländerin wird hier zum Synonym für ein negatives Befinden sowohl in dem Land in dem sie lebt, als auch in dem Land, aus dem die Eltern kommen und zu dem sie familiäre und staatsbürgerliche Bindungen hat;
- mit der Feststellung: *→isch bin ü"berall eine ausländerin←* (41/43) wird die Erfahrung des Sich-Nicht-Wohlfühlens in den beiden Bezugsländern Deutschland und Türkei generalisiert, und „Überall-Ausländer-Sein“ wird für DI zur existenziellen Kategorie des sich Nirgendwo-Wohlfühlens und des Nirgendwo-Dazugehörens.

Bei dieser Arbeit am Selbstbild verliert die Kategorie Ausländer sukzessive die dichotomische Fundierung als Kontrastkategorie zur Kategorie „Angehöriger einer Nation“ und sie wird zum Ausdruck für ein negatives sozial-emotionales Grundempfinden. DI definiert die Ausländer-Kategorie neu mit Bezug auf die für sie relevanten Gesellschaften. Die hier ausgedrückte Erfahrung wird von ES in selbstverständlicher Weise bestätigt: *>des is ja wohl * klar↓<* (44). ES, die vorher eine zu DI kontrastierende Reaktion auf die Diskriminierung als „scheiß Ausländer“ vorgeführt und die mit Nachdruck nach Hintergründen für DIS Sicht gefragt hat, macht an dieser Stelle ihre Gemeinsamkeit mit DI manifest: Sie hat die hier dargestellte Erfahrung ebenfalls gemacht und sie hat für sich dieselbe Kategorisierung bereits durchgeführt. Damit erhält der von DI vorgenommene Prozess der Selbstdefinition typische

Züge für Personen mit dem Erfahrungshintergrund der Beteiligten. Das Selbstbild wird auch von weiteren Gruppenmitgliedern ratifiziert; HL bestätigt es explizit: *ich fühl mich genauso wie DI- >die hat mir aus der seele geredet* (68/71) und andere stimmen zu.

Das Selbstbild, das DI hier vorführt, basiert auf einer Kategorienkonstellation zwischen der Gruppe, die die Beteiligten bilden und der Kontrastgruppe der Deutschen, die folgendermaßen charakterisiert ist:

- das Selbstbild erfolgt in Reaktion auf die ausgrenzende negative Fremddefinition, die als immer wiederkehrende Erfahrung thematisiert und hervorgehoben wird;
- die Relation zwischen „uns“ und „ihnen“ wird asymmetrisch festgelegt;
- „sie“ sind die Definitionsmächtigen, definieren „uns“ und bringen „uns“ dazu, ihre Definition zu übernehmen;
- in der asymmetrischen Kategorienkonstellation wird die soziale Konstellation zwischen dominanter Gruppe („ihnen“) und untergeordneter Gruppe („uns“) abgebildet.

Im Prozess der Neudefinition der Ausländer-Kategorie als Kategorie zur Erfassung typischer Erfahrungen von Diskriminierung und Ausgeschlossenensein im Kontext des Migrantenslebens übernehmen die Beteiligten die für ihr Selbstbild zentrale Fremdbezeichnung „Ausländer“ und eignen sie sich neu an. Sie lösen sie aus der dichotomischen Fundierung, die auf die Perspektive derjenigen hinweist, die die Definitionsmacht haben, die Deutschen und die Türken; aus deren Perspektive werden sie jeweils zu Nicht-Dazugehörenden gemacht. Aus dieser doppelten Bindung wird die Kategorie herausgelöst und dann zur Erlebniskategorie, zum Ausdruck von allgemeiner Außenseiter-Erfahrung gemacht.

Der Prozess der Neudefinition der Ausländer-Kategorie sieht also folgendermaßen aus:

- Übernahme der negativen Fremdbezeichnung,
- Lösung der Kategorie aus der allgemeinsprachlich zugrunde liegenden dichotomischen Kategorien-Konstellation und semantischen Bindung an „Nationalität“ bzw. „Nicht-Nationalität“,
- Neudefinition als Erlebniskategorie für Außenseiter-Dasein,
- Übernahme der negativen Erlebniskategorie.

Der Anlass für die Selbstdefinition, die Bezugnahme auf die beiden relevanten Gesellschaften, die Interaktionsmodalität des ernst und bewegten Sprechens, sind ebenso wie der Prozess der Umdefinition der Fremdkategorie

charakteristisch für diese jungen Migrantinnen. Sie leben in ständiger Auseinandersetzung mit den beiden Bezugswelten, der der Eltern und des türkischen Umfeldes einerseits und der deutschen Umwelt andererseits und machen immer wieder die Erfahrung des Nicht-Dazugehörens. Das Selbstbild, das DI hier in exemplarischer Weise entwirft, ist eine typische Reaktion junger Menschen, die unter ähnlichen Bedingungen leben wie die jungen Frauen.²¹ Sie lösen sich sukzessive aus der dichotomischen Zuordnung zu den Blöcken „deutsch“ oder „türkisch“ und stellen andere Erfahrungsdimensionen ins Zentrum ihres Selbstbildes, hier: eine spezifische sozial-emotionale Grunderfahrung des Ausgeschlossenenseins.

4.3 Prozess der Kategorisierung: konstitutive Elemente und sozialspezifische Merkmale

Der Prozess der Kategorisierung, den DI hier schrittweise vorführt, besteht aus vier Phasen, die von fall-nah formulierter Erfahrung über zwei Stufen von Generalisierung bis zur abstrahierenden Darstellung von Erfahrung führen.²² Er beginnt

- mit der **indexikal formulierten Feststellung** *isch fühle mich hier nicht wohl*;
- dann folgt die **Regelformulierung im wenn-dann-Format** *„wenn=schmisch in einem land nicht wohlfühle fühle ich mich dort als ausländerin*; damit wird die zunächst indexikal formulierte Erfahrung als regelhafte dargestellt und das Sich-nicht-Wohlfühlen als Kategorien definierendes Merkmal für Ausländerin festgelegt;
- nach der Regelformulierung erfolgt die **empirische Generalisierung**: die Regel wird auch auf das Herkunftsland der Eltern und das Land, dessen Staatsbürgerin sie ist, übertragen; damit gilt die Regel *„Sich-nicht-Wohlfühlen = Sich-als-Ausländerin-Fühlen“* für die relevanten Bezugsländer;
- der empirischen Generalisierung folgt als Steigerung die **apodiktische Generalisierung** *isch bin überall eine ausländerin*; damit erhält die Kate-

²¹ In ethnografischen Interviews mit den Gruppenmitgliedern und mit anderen Migrantengleichgesinnten kommen solche Erfahrungen und solche Selbstdefinitionen sehr häufig zum Ausdruck. Auch im weiteren Gruppenkonstitutionsprozess werden Diskriminierungserfahrungen mehrfach in der hier vorgeführten Art verarbeitet.

²² Die Auflistung der Phasen entspricht nicht in jedem Fall auch ihrer sequenziellen Abfolge in Gesprächen. Wie die Untersuchungen zur „Kommunikation in der Stadt“ gezeigt haben, können je nach Gesprächskontext, nach Themenrepertoire in der Gruppe, nach Auslöser für Kategorisierungen und nach der Interaktionsgeschichte in Bezug auf bestimmte Kategorien auch andere sequenzielle Abfolgen bei der Kategorisierung hergestellt werden. Wichtig für die endgültige Kategorisierung ist jedoch, dass alle Phasen realisiert werden bzw. analytisch rekonstruierbar sind; vgl. Keim (1995, Kap. 6).

gorie eine neue semantische Qualität, sie wird zur Kategorie für **existenzielle Außenseiter-Erfahrung**.

Vergleicht man den hier dargestellten Prozess der Selbstdefinition mit Kategorisierungsprozessen, wie sie in anderen sozialen Gruppen oder Milieus zu finden sind – dabei greife ich auf die umfangreichen Arbeiten aus dem Projekt „Kommunikation in der Stadt“ zurück²³ –, wird deutlich, dass eher formale und allgemeiner geltende Elemente oder Mechanismen für Kategorisierungsprozesse unterschieden werden können von sozialspezifischen Merkmalen. Zu den allgemeineren Merkmalen gehören die für den Kategorisierungsprozess konstitutiven Phasen. Das sind – wie im vorliegenden Beispiel bereits vorgeführt – folgende Phasen:

- Indexikale Formulierung einer Erfahrung
- Regelformulierung für die Erfahrung
- Generalisierung der Erfahrung
- Kategorienbezeichnung

Die sprachliche Ausfüllung der einzelnen Phasen ist dann wieder sozialspezifisch geprägt. So erfolgt z.B. im vorliegenden Fall die Generalisierung über den Bezug zu den relevanten Kulturen und Gesellschaften; in anderen Milieus erfolgt die Generalisierung z.B. über den Bezug zu allgemeinen Erfahrungen, die in Formeln oder Spruchweisheiten zum Ausdruck kommen.

Typisch für eine Erfahrung des Sich-ausgeschlossen-Fühlens, wie sie bei Minderheitengruppen zu finden ist, und damit sozialspezifische Merkmale des Kategorisierungsprozesses sind im vorliegenden Fall:

- die zugrunde liegende Kategorienkonstellation ist asymmetrisch;
- im Fokus steht die Arbeit am Selbstbild in Reaktion auf als übermächtig erfahrene negative Fremdbilder;
- die Interaktionsmodalität ist die des Betroffenseins und Leidens (ernstes, erregtes Sprechen);
- die Perspektivierung erfolgt von „außen nach innen“, d.h., die negative Sicht auf die Beteiligten wird thematisiert und bietet den Anlass zur Ausbreitung der Innensicht und zur Fokussierung der inneren Verarbeitung der Außensicht;
- die Ausdrucksseite der Fremdkategorie wird übernommen, der Inhalt neu definiert.

²³ Vgl. Schwitalla (1995), Teil A) und B), jeweils Kap. 6; Keim (1995), Kap. 6, und Keim (1997).

Doch neben der Darstellung von Erfahrungen des Leidens unter dem Nirgends-Dazugehören und der kategoriellen Verarbeitung solcher Erfahrungen, wie sie bisher im Fokus stand, gibt es auch andere kategorielle Verarbeitungen. Sie wurden bereits zu Beginn des Gesprächsausschnitts im Beitrag von ES angedeutet, den sie in Kontrast zu Dis Perspektive der Leidenden präsentiert hat (vgl. oben). Hier scheint ein anderes Selbstbild durch: Es ist das Bild der überlegenen und offensiv gegen Diskriminierung vorgehenden Ausländerin.²⁴ Dieses Selbstbild führt ES direkt im Anschluss an Dis Präsentation in einer Beispielerzählung vor.

4.4 Die überlegene Ausländerin

Noch überlappend mit der Ratifizierung von Dis Selbstbild beginnt ES mit ihrer Darstellung, die durch Kontrastakzent auf dem Personalpronomen *i*“ch als oppositive Version markiert ist. Sie setzt einen Erfahrungszeitpunkt *<am a*“*nfang* relevant, in dem auch sie *sich vo*“*ll darüber geärgert* (hat) *dass die da immer mit so du*“*mme sa*“*chen kamen*. Mit dieser Erfahrung knüpft sie direkt an die leidvolle Erfahrung Dis an und bestätigt sie. Doch durch den Kontrastakzent auf *a*“*nfang* projiziert sie eine Zeit danach, in der die ausgedrückte emotionale Reaktion *geärgert* keine Geltung mehr hat. Und für diese Zeit danach hat die folgende Erzählung Belegcharakter:

- 68 HL: |also ich | fühl mich genauso wie DI-
 69 ES: |also i"ch| <am
 70 K ZUSTIMMUNG
- 71 HL: |>die hat mir aus der seele geredet<|
 72 ES: a"nfang|hab ich mich vo"ll darüber * ge/ äh|
- 73 ES: geärgert> * dass die da immer mit so du"mme sa"chen
 74 K GENERVT #
- 75 ES: kamen- * dass zum beispiel- * irgendso=n ←du"mmes kind
 76 ES: kommt zu mir↑→ * bei mir in der klasse↑ * die is so
 77 ES: alt wie ich↑ * kommt zu mir und meint=se- * sti"mmt des
 78 ES: dass die: dass ihr alle- * ju"ngfrauen sein müsst↑ und
 79 ES: dass ihr dann mit äh: in der hochzeitsnacht↑ * nackt
 80 ES: um die sta"dt laufen müsst +hab isch gemeint
 81 HL: LACHT LAUT
- 82 ES: |ja des sti"mmt||→un=na hab=sch gemeint←| und nachde"m
 83 DI: |ach go::tt |
 84 HL: |←oh mein gott→ |
 85 K AMÜSIERT #
- 86 ES: du entjungfert bist↑ wird deine unterhose am balkon
 87 ES: au"fgehängt- * und dann darf dein vater das fotografiern
 88 K& KICHERN

²⁴ Ein solches Selbstbild wird auch in emanzipatorisch orientierten und für eine politisch-gesellschaftliche Gleichstellung kämpfenden Migrantengruppen gepflegt, vgl Anm. 18.

- 89 ES: und in der sta^{ct} zeigen[↑] und voll stolz auf dich sein[↓] **
 90 ES: meint se ja: [↑] ich so ja" →volle kanne← des is mein
 91 K ANGSTLICH
- 92 ES: e"rnst- <<←und das hat die ga"nze kla"sse
 93 K& GELÄCHTER
- 94 ES: geglaubt[↓]→ * ei"ne woche lang waren die tota"l geschockt *
- 95 ES: ähm dann hab=sch=s gesa"gt dass=s net sti"mmt *
- 96 NA: ja und dann[↑]
 97 K GESPANNT
- 98 ES: >ah dann pf:: stimmt des gar
 99 K ENTTÄUSCHT
- 100 NA: wie ham se da"nn reagiert[↑] *
- 101 ES: net oder was^{<↑}
 102 K #
 103 K& LACHEN

Die Interaktionsmodalität, in der die Erzählung produziert und von den Zuhörerinnen rezipiert wird, korrespondiert zu der von ES vorher enaktierten Haltung demonstrativer Belustigung. Es ist eine witzige Konfrontationserzählung, die folgende Struktur hat:

- Themeneinführung und Orientierung (69-75)
- Ereignisschilderung (75-92)
- Pointe und abschließende Kategorisierung der Akteure (95-103)

a) Themeneinführung und Orientierung

Die Themeneinführung enthält bereits eine bewertende Charakterisierung und Typisierung der an dem Ereignis beteiligten Personen, ES und ihren Gegenspielern. Diese werden als Personen eingeführt, über deren Verhalten sich ES in einer zurückliegenden Zeit voll geärgert hat. Auf sie wird indexikal durch Demonstrativpronomen *die* referiert und sie werden durch typische Handlungsweisen näher charakterisiert: *die da immer mit so du"mme sa"chen kamen-* (73/75). Die unspezifische Referenz auf diese Handlungen durch *so sa"chen* zusammen mit der negativen Bewertung *dumm* verweist auf ein ganzes Spektrum von Handlungsweisen, die für ES ärgerlich und gleichzeitig – das zeigt sie durch prosodische Mittel, durch zweifache starke Akzentuierung und die „genervte“ Sprechweise – lästig waren, da sie immer wieder auftraten und, offensichtlich unbeeinflusst von der verärgerten Reaktion ES', beibehalten wurden. „Dumm“ erhält damit die Konnotation von „unbelehrbar sein und immer wieder Dinge tun, die die Adressatin in negativer Weise betreffen“ und sie verletzen.

In der Orientierungssequenz, in der die handelnden Personen ES und eine gleichaltrige Klassenkameradin eingeführt werden, wird das negative Charakteristikum „dumm“ auf diese übertragen: *dass zum beispiel- * irgendso=n ←du"mme kind kommt zu mir[↑]→ * bei mir in der klasse[↑] * die is so alt wie ich[↑]* (75/77). Die Klassenkameradin wird als *du"mme kind* bezeichnet, damit als „unbelehrbar und sich ihr in verletzender Weise nähernd“ charakterisiert. Die Selbstcharakterisierung von ES bleibt implizit, sie kann jedoch aufgrund der etablierten Kontrastrelation zu dem *dummen kind* rekonstruiert werden: ES hat zum einen die Eigenschaft „nicht-dumm“; zum anderen, da die Kontrastkategorie zu *kind* nicht auf der Altersdimension liegt, weil beide gleich alt sind, sondern auf der Verhaltensdimension, die Eigenschaft einer klügeren bzw. reiferen Person. Mit dieser ersten Charakterisierung der Akteure der Geschichte wird ein kategorieller Rahmen eröffnet mit ES als der Reiferen und Klügeren und ihrer Kontrahentin als der unbelehrbaren Dummen. Implizite Hinweise auf eine ethnische oder nationale Spezifik beider Kategorien können aus der Situation rekonstruiert werden: Das Ereignis fand in der Schule in Deutschland (nicht in der Türkei) statt und die Erzählung erfolgt im Rahmen von Diskriminierungserfahrungen in Deutschland. Für das *dumme kind* lässt das auf eine deutsche Zugehörigkeit schließen.

b) Ereignisschilderung

Die Ereignisschilderung zeigt, wie ES ihre Kontrahentin zum *dummen kind* macht und sich ihr gegenüber als die Überlegene positioniert. Im Zentrum steht die Wiedergabe eines Gesprächs zwischen beiden, in dem sie in sozial-symbolisierender Weise als Vertreter der sozialen Kategorien dargestellt werden, die in der Themeneinführung und Orientierungssequenz eingeführt wurden. Das Gespräch beginnt mit der Redewiedergabe der Kontrahentin: *sti"mmt des dass die: dass ihr alle- * ju"ngfrauen sein müsst[↑] und dass ihr dann mit äh: in der hochzeitsnacht[↑] * nackt um die sta"dt laufen müsst* (77/80). Das ist eine Vergewisserungsfrage über angebliche Heiratsbräuche in einer Kultur, zu der sie ES (über Personalpronomen *ihr*) als Angehörige zählt. Mit der Frage wird ES als Gewährsperson und Expertin für diese Kultur adressiert. Es handelt sich um eine Information vom Hörensagen, die die Sprecherin von ES bestätigt oder widerlegt haben will. Der Inhalt des angeblich Gehörten ist spektakulär und gleichzeitig abwegig: Es widerspricht dem allgemeinen Wissen, dass es in einer Kultur, in der für junge Frauen die strikte Einhaltung des Keuschheitsgebots gilt, einen Hochzeitsbrauch geben soll, der der jungen Braut vorschreibt, sich in aller Öffentlichkeit nackt zu zeigen und um die ganze Stadt zu laufen. Mit dieser ersten Redewiedergabe ist eine implizite Charakterisierung der Zitierten verbunden: Die Sprecherin ist entweder sehr naiv und ignorant, dass sie solche Informationen für möglich hält; oder sie beabsichtigt mit ihrer Frage eine Verletzung der Adressierten dadurch, dass sie sie als Angehörige einer barbarischen Kultur charakterisiert, in der junge Frauen missachtet und erniedrigend behandelt wer-

den, und sie nimmt dabei auch in Kauf, als „dumm“ zu erscheinen. Die Adressierung der Frage an ES und die Zuordnung von ES zu einer solchen Kultur hat gesichtsbedrohende Implikationen; ES kann sich verletzt und beleidigt fühlen.

Auf die zitierte Rede reagieren die Zuhörer mit Lachen und dem Kommentar *ach go::tt* (83 und 84) und bewerten sie als lächerlich und abwegig. ES fährt mit der Ereignisschilderung fort: In der damaligen Situation reagiert sie nicht verletzt, sondern kooperiert vordergründig. Sie geht auf die Frage ein, übernimmt die Rolle der Expertin und bestätigt den Inhalt der Frage nachdrücklich: *+hab isch gemeint ja des sti“mmt* (80/82). Dann greift sie die Darstellungsfigur der Kontrahentin auf, fährt im narrativen Modus mit der Darstellung des angeblichen Hochzeitsbrauchs fort, steigert das Spektakuläre des Dargestellten und treibt es ins Absurde: *→un=na hab=sch gemeint← und na“chdem du entjungfert bist↑ wird deine unterhose am balkon au“fgehängt* und dann darf dein vater das fotografieren und in der stadt zeigen↑ und voll stolz auf dich sein↓* (82/89). Damit hat ES die Situation verändert und sich aus der Rolle der Angegriffenen in die Rolle der Angreiferin gebracht. Mit der absurden Geschichte testet sie das Wissen und die Urteilsfähigkeit der Kontrahentin. Die besteht den Test nicht – so stellt es ES dar: Ängstlich-verunsichert vergewissert sie sich über den Wahrheitsgehalt der Geschichte *ja:↑* (90). ES versichert ihr mit erstem Nachdruck – das hebt sie als besondere Übertreibung hervor –, dass es sich um eine realistische Darstellung handelt: *ich so ja“ →volle kanne← des is mein e“rnst* (90/92). Die Kontrahentin glaubt ihr die Geschichte und macht sich damit selbst zum *dummen kind*.

ES ist mit ihrer Darstellung erfolgreich: Sowohl in der damaligen Situation – die Klassenkameradin hat ihr die unsinnige Geschichte geglaubt –, als auch in der aktuellen Erzählsituation: Die Rezipientinnen reagieren bei der Darstellung des seltsamen Hochzeitsbrauchs mit Kichern und bei ES' Erfolg der Kontrahentin gegenüber mit lautem Gelächter. Mit dieser Darstellung gelingt ES die Symbolisierung der Kontrahentin als zunächst dumm-dreist, als sie sie mit ihrer Frage provozieren will; dann als ignorant und leichtgläubig, weil sie sich reinlegen lässt. ES stellt sich selbst als überlegen agierend dar, als souverän im Umgang mit Deutschen, deren Handlungen als verletzend verstanden werden können und als erfolgreich, wenn es darum geht, sie reinzulegen. ES führt hier ein Verfahren vor, das in der Gruppe in späteren Gesprächen als „Verarschen der Deutschen“ bezeichnet wird.

c) Pointe und abschließende Kategorisierung der Akteure.

Die Kontrahentin erzählt die Geschichte in der Klasse weiter mit dem Ergebnis: *←und das hat die ga“nze kla“sse geglaubt↓→ * ei“ne woche lang waren die tota“l geschockt* (92/94). Durch diese Reaktion auf die ungläubliche Geschichte erfolgt jetzt auch eine Positionierung der restlichen Klasse in

Relation zu ES; alle reagieren genauso wie das *dumme kind*, sie glauben die Geschichte, fragen nicht nach, sondern verharren eine ganze Woche lang in Staunen und Entsetzen. Damit machen sie sich zu Angehörigen der zu ES kontrastierenden Kategorie: Sie werden ebenfalls zu dummen Deutschen, die sich von ES reinlegen lassen.

Durch die gespannte Nachfrage von NA *ja und dann↑* (96) wird ES zur Fortführung der Erzählung gedrängt und sie berichtet, dass sie die Geschichte aufgeklärt hat *ähm dann hab=sch=s gesa“gt dass=s net sti“mmt* (95). Dann, auf NAs nochmalige Nachfrage (*wie ham se da“nn reagiert↑*, 100), stellt ES die Reaktion der anderen dar: *>ah dann pf.: stimmt des gar net oder was↑ <* (98/101). Mit dieser Darstellung ist wiederum eine sozialsymbolische Charakterisierung verbunden. Durch das leisere Sprechen, die langgezogene Interjektion *pf.:*, die Enttäuschung ausdrückt, und die bedauernde Nachfrage *stimmt des gar net oder was↑* bringt ES zum Ausdruck, dass die anderen nicht wütend sind, dass sie reingelegt wurden, sondern eher enttäuscht, dass die schreckliche Geschichte nicht der Realität entspricht. Mit der Darstellung dieser Reaktion deutet ES eine Haltung der Kontrahenten an, die dazu geführt hat, dass sie die Geschichte geglaubt haben: Sie sind derart tief in Vorurteilen über die (barbarische) Herkunftskultur von ES verhaftet, dass sie jede noch so abwegige Geschichte für wahr halten, solange sie ihren Vorurteilen entgegenkommt. Und diese Haltung lässt sie in der Interaktion mit Partnern, die die mangelnde Urteilsfähigkeit zu ihren Gunsten nutzen, zu dummen Deutschen werden.

Mit dieser Erzählung führt ES vor, wie sie die anderen zu dummen Deutschen und sich selbst zur Überlegenen macht: Sie bestätigt das unwissende und vorurteilsbeladene Denken der Deutschen über Sozialregeln ihrer Herkunftskultur und übertreibt maßlos. Die erfahrene Missachtung bestraft sie durch das Aufkündigen von Konversationsmaximen, und sie zeigt den anderen, dass sie sie als Kommunikationspartner nicht ernst nimmt: Mit der Übertreibung verletzt sie die „Aufrichtigkeits- und Ernsthaftigkeitsregeln“,²⁵ und dadurch, dass sie die anderen lange Zeit im Irrglauben lässt und sie nicht aufklärt, missachtet sie ihnen gegenüber grundlegende Kooperationsanforderungen.

Vergleicht man die für die Selbst- und Fremdkategorisierung hier konstitutiven Voraussetzungen und Bedingungen mit der vorher dargestellten Kategorisierung, die von DI vorgenommen wurde, so zeigen sich folgende Unterschiede:

- In der Kategorienkonstellation „ich“ vs. die „anderen“, ist „ich“ die Aktive/die Initiierende und „die anderen“ sind die Reagierenden;

²⁵ Vgl. dazu die Konversationsmaximen von Grice (1975).

- Die Sprecherin definiert die anderen als die Dummen und bringt ihnen gegenüber diese Definition zum Ausdruck; sie behandelt sie als Dumme;
- die Selbstdefinition erfolgt implizit durch Enaktieren von Überlegenheit gegenüber den anderen, die als dumm bezeichnet und vorgeführt werden, und über die Kontrastrelation zu den Dummen als klug/überlegen;
- im Fokus der Kategorisierungsarbeit steht die Darstellung der anderen und ihrer Handlungen in Reaktion auf die Handlungen der Sprecherin;
- die Perspektivierung verläuft von „innen“ nach „außen“, d.h., der Blick geht von der Sprecherin auf die anderen;
- die Interaktionsmodalität ist die von Spiel, Witz und Übertreibung.

Diese Art der Selbst- und Fremdkategorisierung ist für die Gruppe zum Zeitpunkt ihrer Produktion neu. Wie die Reaktionen zeigen, wird die Erzählung mit Lust aufgenommen und der Erfolg von ES mit anerkennendem Lachen honoriert. Dadurch, dass ES ihre Erfolgsgeschichte in eine zeitliche Relation zur vorangegangenen Erfahrungsdarstellung setzt und sie chronologisch nachordnet und dadurch, dass sie mehrfach feststellt, dass sie die von DI dargestellte Erfahrung und Selbstkategorisierung ebenfalls gemacht hat, verleiht sie dem neuen Selbstbild einen besonderen Stellenwert:

- Sie gründet es in denselben Erfahrungen aus einem Leben unter Migrationsvoraussetzungen und -bedingungen, wie sie für alle Beteiligten charakteristisch sind;
- durch die chronologische Anordnung („am Anfang hab ich mich geärgert, dann hab ich die anderen verarscht“) macht sie deutlich, dass sie das Leiden unter der Ausgrenzung und das von DI daraus abgeleitete Selbstbild an bestimmte Lebensphasen und Erfahrungen gebunden sieht; und
- dass das Leiden überwunden und durch eine neue Perspektive auf die Migrationserfahrung und eine neue Bewertung das Selbst- und Fremdbild verändert werden können.

Die von ES präsentierte Art der Selbst- und Fremdkategorisierung ist charakteristisch für ein Selbstverständnis, das sich der eigenen Kraft und Klugheit sicher geworden ist und der verletzenden Dummheit der anderen mit Überlegenheit und Witz begegnet.²⁶ Typisch dafür sind in der Sprache der Beteilig-

²⁶ Die Mittel, mit denen ES Überlegenheit herstellt, sind auch altersspezifisch geprägt. Zum Zeitpunkt der Erzählung ist ES 21 Jahre alt, ihre Zuhörerinnen zwischen 16 und 20 Jahren. Zum Zeitpunkt des erzählten Ereignisses war ES 18 Jahre alt. Zum Zeitpunkt der Gesprächsaufnahme habe ich die Gruppe ein halbes Jahr beobachtet. Nach bis jetzt zweijähriger Beobachtung der Gruppe habe ich festgestellt, dass vor allem bei ES die Mittel, die sie bei Verfahren des „Verarschens“ einsetzt, subtiler geworden sind. Das wird in einem Porträt der Gruppe und einer Beschreibung ihres kommunikativen Stils detailliert dargestellt werden.

ten Verfahren des „Verarschens“. Mit diesem „neuen“ Selbstverständnis, das das „alte“ nicht ablöst, aber eine Alternative für die Selbstpositionierung im Kontakt mit Angehörigen der Mehrheitsgesellschaft bietet, bewegt sich ES in Richtung von Migrantengruppen, zu deren Leitbild die Abwehr von Diskriminierung und Ausgrenzung durch Gegenprovokation und durch ständiges Infragestellen von Werten und Orientierungen gehört, die für Mehrheitsangehörige als selbstverständlich und fraglos gegeben betrachtet werden.²⁷ ES bringt in ihrer Erzählung aber auch eine spezifische Haltung ihrer Herkunftskultur gegenüber zum Ausdruck, d.h. der Kultur, die ihr von den Eltern und der umgebenden türkischen Gemeinschaft vermittelt wird: Durch die maßlose Übertreibung von Sachverhalten, die im Zusammenhang mit dem Keuschheitsgebot und dem daran gebundenen Ehrbegriff stehen, distanziert sie sich von einer ungebrochenen Identifizierung mit Werten ihrer Herkunftskultur, die – nach Aussagen der jungen Frauen – von den Eltern für die Töchter immer wieder gefordert wird.²⁸ Das von ES vorgeführte Selbstbild, das zu dem von DI vorgeführten stark kontrastiert, ist ebenso typisch für das Leben der Beteiligten unter den für sie charakteristischen Migrationsvoraussetzungen und -bedingungen, und zwar sowohl bezüglich seiner Haltung gegenüber bestimmten Mitgliedern der Aufnahmegesellschaft als auch bezüglich seiner Haltung zu den für junge Frauen zentralen Werten und Orientierungen ihrer Herkunftsgesellschaft.

5. Literatur

- Auer, Peter/Dirim, Inci (i. Vorb.): Zum Gebrauch türkischer Routinen bei Hamburger Jugendlichen nicht-türkischer Herkunft. In: Hinnenkamp, Volker/Meng, Katharina (Hg.).
- Bourdieu, Pierre (1989): Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft. Frankfurt a.M.
- Czyzewski, Marek/Gülich, Elisabeth/Hausendorf, Heiko/Kastner, Maria (Hg.) (1995): Nationale Selbst- und Fremdbilder im Gespräch. Opladen.
- Clarke, John/Honneth, Axel (Hg.) (1979): Jugendkultur als Widerstand. Frankfurt a.M.
- Dausendschön-Gay, Ulrich/Drescher, Martina (1995): *sin wer an son immobilien ehm makler da eh gekommen*. Zum Umgang mit sozialen Kategorien im Gespräch. In: Czyzewski et al. (Hg.), S. 85-119.

²⁷ Exemplarisch dafür steht die Gruppe der „Unmündigen“, die jede Art von positiver wie negativer Diskriminierung durch Mehrheitsangehörige aufzuspießen und die Diskriminierer zu entblößen versucht, vgl. Anm. 18.

²⁸ Die Gruppenmitglieder berichten immer wieder von z.T. sehr heftigen, auch tätlichen Auseinandersetzungen mit ihren Eltern und der türkischen Nachbarschaft über Regeln, Gebote und Werte, die für junge unverheiratete Frauen in der Herkunftskultur gelten bzw. als dort geltend betrachtet werden, und von ihren Erfolgen bzw. Misserfolgen im Durchsetzen eigener Vorstellungen. ES selbst hat in einem Gespräch mit mir festgestellt, dass ihre Eltern schon viel haben lernen müssen und dass sie „langsam erwachsen“ werden.

- Drescher, Martina (1993): Zur Konstitution von Selbst- und Fremdbildern in der interkulturellen Kommunikation. Vortrag gehalten auf dem 3^{me} Colloque Franco Allemande „Xenophobie“, Nancy, Dez. 1993.
- Garfinkel, Harold (1977): *Studies in Ethnomethodology*. Englewoods Cliffs.
- Grice, H. Paul (1975): Logic and conversation. In: Cole, Peter/Morgan, John L. (Hg.): *Speech acts*. (= Syntax and Semantics 3). New York. S. 41-53.
- Hausendorf, Heiko (2000): Zugehörigkeit durch Sprache. Eine linguistische Studie am Beispiel der deutschen Wiedervereinigung. (= Reihe germanistische Linguistik 215). Tübingen.
- Heath, Shirley Brice (1983). *Ways with words. Language, life and work in communities and classrooms*. Cambridge.
- Hinnenkamp, Volker/Meng, Katharina (Hg.) (i. Vorb.): Sprachgrenzen überspringen. Sprachliche Hybridität und polykulturelles Selbstverständnis.
- Jayyusi, Lena (1984): Einleitung. In: Jayyusi, Lena (Hg.): *Categorization and the moral order*. Boston. S. 1-56.
- Kallmeyer, Werner (2000): Sprachvariation und Soziostilistik. In: Häcki-Buhofer, Annalies (Hg.): *Vom Umgang mit sprachlicher Variation*. Tübingen/Basel. S. 261-278.
- Kallmeyer, Werner (2001): Perspektivenumkehrung als Element des emanzipatorischen Stils in Migrantengruppen. In: Jakobs, Eva/Rothkegel, Annely (Hg.): *Perspektiven auf Stil. Akten des Kolloquiums zum 60. Geburtstag von Barbara Sandig*. Tübingen. S. 413-433.
- Kallmeyer, Werner (Hg.) (1994): *Kommunikation in der Stadt. Teil 1: Exemplarische Analysen des Sprachverhaltens in Mannheim*. (= Schriften des Instituts für deutsche Sprache 4.1). Berlin/New York.
- Kallmeyer, Werner (Hg.) (1995): *Kommunikation in der Stadt. Teil 2: Ethnographien von Mannheimer Stadtteilen*. (= Schriften des Instituts für deutsche Sprache 4.2). Berlin/New York.
- Kallmeyer, Werner/Keim, Inken (1994): Bezeichnungen, Typisierung und soziale Kategorien. Untersucht am Beispiel der Ehe in der Filsbachwelt. In: Kallmeyer, Werner (Hg.), S. 318-387.
- Kallmeyer, Werner/Keim, Inken (1999): Deutsch-türkische Sprachvariation und die Herausbildung kommunikativer Stile in dominant türkischen Migrantengruppen. Ms. Mannheim.
- Kallmeyer, Werner/Keim, Inken (i. Vorb.): Linguistic variation and the construction of social identity in a German-Turkish setting. A case study of an immigrant youth-group in Mannheim/Germany. In: Androutsopoulos, Jannis/Georgapoulou, Alexandra (Hg.): *Discourse constructions of youth identities*.
- Keim, Inken (1995): Kommunikative Stilistik einer sozialen Welt „kleiner Leute“ in der Mannheimer Innenstadt. *Kommunikation in der Stadt. Teil 3*. (= Schriften des Instituts für deutsche Sprache 4.3). Berlin/New York.
- Keim, Inken (1997): Formelhaftes Sprechen als konstitutives Merkmal sozialen Stils. In: Selting, Margret/Sandig, Barbara (Hg.): *Sprech- und Gesprächsstile*. Berlin/New York. S. 318-344.

- Keim, Inken (2001): Die „Powergirls“. Aspekte des kommunikativen sozialen Stils einer Migrantinnengruppe in Mannheim. In: Jakobs, Eva/Rothkegel, Annely (Hg.): *Perspektiven auf Stil. Akten des Kolloquiums zum 60. Geburtstag von Barbara Sandig*. (= Reihe germanistische Linguistik 226). Tübingen. S. 387-411.
- Keim, Inken (i. Vorb.): Die interaktive Konstitution der Kategorie „Migrant/Migrantin“ in einer Jugendgruppe ausländischer Herkunft: Sozial-kulturelle Selbstdefinition als Merkmal kommunikativen Stils. In: Hinnenkamp, Volker/Meng, Katharina (Hg.).
- Keim, Inken/Schmitt, Reinhold (1993): Evangelisch, ne? Die interaktive Konstitution der sozialen Kategorie „Übersiedler“. In: *Deutsche Sprache 2*, S. 143-162.
- Moerman, Michael (1988): *Talking culture. Ethnography and conversation analysis*. Philadelphia.
- Sacks, Harvey (1972): On the analyzability of stories by children. In: Gumperz, John/Hymes, Dell (Hg.): *Directions in sociolinguistics: the ethnography of communication*. New York. S. 325-342.
- Sacks, Harvey (1979): Hotrodder: A revolutionary category. In: Psathas, George (Hg.): *Everyday language. Studies in ethnomethodology*. New York. S. 7-210.
- Sacks, Harvey (1992): Category-bound activities: The baby cried, Praising, warning and challenging. In: *Lectures on conversation*, hrsg. v. Gail Jefferson. Bd. 1. Oxford. S. 584-589.
- Sacks, Harvey/Schegloff, Emanuel (1978): Zwei Präferenzen in der Organisation personaler Referenz in der Konversation und ihre Wechselwirkung. In: Quasthoff, Uta (Hg.): *Sprachstruktur – Sozialstruktur*. Königstein. S. 150-157.
- Sandig, Barbara (1986): *Stilistik der deutschen Sprache*. Berlin.
- Schenkein, Jim (1978): Identity negotiations in conversation. In: Schenkein, Jim (Hg.): *Studies in the organization of conversational interaction*. New York/San Francisco/London. S. 57-78.
- Schilling, Marcel (2001): Reden und Spielen. Die Kommunikation zwischen Trainern und Spielern im gehobenen Amateurfußball. (= *Studien zur deutschen Sprache 23*). Tübingen.
- Schlobinski, Peter/Heins, Niels-Christian (Hg.) (1998): *Jugendliche und 'ihre' Sprache*. Wiesbaden.
- Schwitalla, Johannes (1995): Kommunikative Stilistik zweier sozialer Welten in Mannheim-Vogelstang. *Kommunikation in der Stadt. Teil 4*. (= Schriften des Instituts für deutsche Sprache 4.4). Berlin/New York.
- Strauss, Anselm (1984): Social worlds and their segmentation. In: Denzin, Norman (Hg.): *Studies in symbolic interaction 5*. Greenwich, CT. S. 123-139.
- Tertilt, Hermann (1995): *Turkish Power Boys. Ethnographie einer Jugendbande*. Frankfurt a.M.
- Willis, Paul (1981): „Profane culture“. *Rocker, Hippies: Subversive Stile der Jugendkultur*. Frankfurt a.M.
- Zaimoglu, Feridun (1995): *Kanak Sprak. 24 Mißtöne vom Rande der Gesellschaft*. Hamburg.